MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Westfälische Tageszeitung

Der Westfale

Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Bispinghof 12a. Fernruf 105 und 1426. Drahtanschrift: Tageszeitung, Münsterwest. Berliner Schriftleitung: Berlin S. W. 61, Blücherstraße 7 II, Fernruf: Moritzplatz 4147.

Westfälische Handelszeitung. Einzelnummer 25 Pf.

Monats-Bezugspreis: Durch Boten frei in Haus gebracht oder durch die Post Mk. 5.—. — **Anzeigenpreis:** Ein Millimeter Höhe einspaltig im örtlichen Verkehr 40 Pfg., Bank-, behördliche und auswärtige Anzeigen 50 Pfg., Reklamen 250 Pfg. — Bei Platzvorschrift 10 Prozent Aufschlag. — Bei Konkursen oder gerichtlicher Eintreibung fällt Rabatt fort. — Erfüllungsort Münster i. W.

Nr. 38 **Münster i. W. Dienstag, den 8. Februar** **Jahrgang 1921**

Amerika und die Pariser Beschlüsse

Wir haben bereits mehrmals und, soweit wir erkennen konnten, an allererster Stelle in der reichsdeutschen Presse die Bedeutung Amerikas für die Durchführung der Pariser Beschlüsse eingehend klargestellt. Diese Bedeutung wird jetzt allgemein, besonders seitdem auch die französisch-englische Oeffentlichkeit nachdenklich und mit einem gewissen Katzenjammergefühl auf eventuelle, ja wahrscheinliche Schwierigkeiten aus Washington hinweisen, stark unterstrichen. Es wird immer klarer, daß für unsere Zukunft außerordentlich viel, wenn nicht alles davon abhängt, daß unser auswärtiger Dienst die Nerven behält, auf seinem Nein den Zumutungen der Pariser Beschlüsse gegenüber zu beharren. Und zwar gilt dies auch für den zwar aus bestimmten Gründen unwahrscheinlichen, aber immerhin nicht unmöglichen Fall, daß die französische Politik es versucht, durch plötzliche Verwirklichung der „Sanctions" oder einer von ihnen eine vollendete Tatsache zu schaffen und so aus einer für sie höchst ungünstigen Lage herauszukommen. Auch dann heißt es, Ruhe zu behalten und einem Bluff nicht zu unterliegen. Wenn sich das Schauspiel von Weimar wiederholt und wir wieder ohne unsere Zustimmung von vornherein unausführbare Abmachungen unterschreiben, so legen wir damit der natürlichen Entwicklung der Dinge, die andernfalls unaufhaltbar ist, uns selbst zu schwerem Nachteil ein Hindernis in den Weg, dessen nachträgliche Beseitigung auch anderen Mächten, die in dieser Beseitigung ihren eigenen Vorteil sehen würden, nicht leicht fallen und uns demgemäß in Rechnung gestellt werden würde, moralisch wie materiell. Andernfalls ist der psychologische Moment, in dem mit Frankreich über das beiderseitige einstweilige Verhältnis vernünftig zu reden sein wird, nahe. Die öffentliche Meinung, die unser Auswärtiger Dienst in dieser Frage hinter sich wissen muß, sollte sich klar darüber werden, wie eigentlich die Pariser Beschlüsse zustande gekommen sind. Sie sind ein überhastetes Machwerk unter dem finanziellen Druck der Vereinigten Staaten und der schnellen Verschärfung des Gegensatzes zwischen England und der Union, bei der es letzten Endes um die amerikanische Forderung der Freiheit der Meere geht. Frankreich hat ein Interesse an dem Versuch, seinen latenten Gegensatz zu den Vereinigten Staaten in der Frage der Zukunft Deutschlands dadurch aus dem Wege zu schaffen, daß es, sei es auch durch einen Gewaltstreich, für die Zukunft Deutschlands ein auch von diesem anerkanntes festes Rechtsverhältnis zu seinen Gunsten herbeiführt. Englands Interessen liegen anderweitig. Tardieus Kritik in der französischen Kammer ist nur Komödie, bestimmt, in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten den Eindruck zu erwecken, daß das Ergebnis der Pariser Konferenz einer starken Strömung in Frankreich keineswegs genüge, demnach eigentlich nur durch Preisgabe recht erheblicher Interessen Frankreichs zustande gekommen sei.

Wie Amerika sich stellen wird, leuchtet aus einer Erklärung hervor, die einer der einflußreichsten republikanischen Senatoren Amerikas dem Korrespondenten der „Morning Post" über die Politik Hardings gegeben hat und in der es u. a. heißt:

„Der Ausgangspunkt der Politik des neuen republikanischen Regimes wird die Aufhebung aller politischen Verpflichtungen in Europa sein. Wir werden vor allem einen Sonderfrieden mit Deutschland abschließen. Dann wird für die Vereinigten Staaten auch der Vertrag von Versailles nicht mehr bestehen. Indem wir die Ratifizierung des Vertrages von Versailles ablehnen, ziehen wir uns von dem Bündnis mit den Alliierten zurück." — Auf die Frage, ob sich Amerika dem Völkerbund anschließen werde, erwiderte der Senator: „Amerika bleibt absolut außerhalb des Völkerbundes."

Nach der „Chicago Tribune" waren vier amerikanische Geschäftsleute an den Pariser Beratungen beteiligt. Drei von ihnen hätten erklärt, daß Deutschland 25 Milliarden bezahlen könne, der vierte sprach sich für 15 Milliarden aus. Nach eingeholten näheren Informationen erklärten aber alle vier, in ihren Schätzungen zu hoch gegriffen zu haben. Zu der Besteuerung der deutschen Industrie hätte keiner seine Zustimmung gegeben. Das Blatt gibt die Erklärung eines hervorragenden Amerikaners wieder, der sagte: Dieser Anschlag ist ein Teufelsanschlag.

*

Ein Streiflicht auf die Stimmung im Dollarlande wirft auch ein Vortrag, den in Philadelphia das ehemalige amerikanische Mitglied der Pariser Friedenskonferenz der Völkerrechtssachverständige Hudson über das Mandatsystem hielt. Er wies darauf hin, daß die internationale Lage während der nächsten 50 Jahre entschieden stabiler sein würde, wenn der Versailler Vertrag einige der afrikanischen Kolonien Deutschlands in deutschem Besitz belassen hätte. Seiner Ansicht nach würde die Mandatidee weit größere Geltung und Bedeutung haben, wenn man auch Deutschland ein Mandat übertragen hätte.

Als typisch bezeichnete die Londoner „Times" weiterhin einen Artikel des Neuyorker „Metropolitan Magazine", worin die Spannung zwischen England und Amerika als gefährlich geschildert und die vielerörterte Flottenpause zwischen Amerika, England und Japan wegen des gegenseitigen Mißtauens für aussichtslos erklärt wird, wobei für Amerika das englisch-japanische Bündnis der größte Stein des Anstoßes sei.

Die „Wiedergutmachungs"-Forderungen der Alliierten und die Wirklichkeit

Die Ausführungen des Reichsministers des Aeußern Dr. Simons über die Bedeutung der sogen. Reparationsforderungen der Entente werden in bemerkenswerter Weise ergänzt durch tatsächliche Feststellungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Rathert, der als Syndikus industrieller Verbände und Reichsbevollmächtigter des Reichskommissars für Ein- und Ausfuhrbewilligung besonders zu einem sachverständigen Urteil über die Folgen für das deutsche Wirtschaftsleben berufen ist. Die Ausfuhrabgabe würde der gesamten deutschen Industrie zur Last fallen, d. h. nicht nur den Unternehmern und den Aktionären, sondern auch den Angestellten und den Arbeitern. Das deutsche Volk soll also in eine neue Verelendung, in neue Zeitperioden von Entbehrung und Mangel hineingetrieben werden.

Die Rechnung der Alliierten hat zur Voraussetzung, daß die deutsche Ausfuhr in der Folge sich so gestaltet wie Anfang 1920 infolge des außerordentlichen Tiefstandes der deutschen Valuta. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß der Bedarf des Auslandes durch die damalige starke Ausfuhr in weitem Umfange gedeckt, daß inzwischen die eigenen Industrien des Auslandes weiter erstarkt sind und daß die erhöhten Kohlenlieferungen, die uns auferlegt werden sollen, in steigendem Maße Betriebseinschränkungen und Arbeitslosigkeit zur Folge haben müssen. Die Idee, die Ausfuhr rein schablonenmäßig zu behandeln und keine Rücksicht auf die verschieden gearteten Absatz- und Wettbewerbsverhältnisse zu nehmen, schlägt jedem vernünftigen, wirtschaftlichen Denken geradezu ins Gesicht.

Die Ausfuhrabgabe muß aber noch unter einem anderen Gesichtspunkte gewertet werden. Die Alliierten haben für die Wiedergutmachungen eine fixe Summe von 226 Milliarden Goldmark festgesetzt, die in 42 Jahresraten gezahlt werden sollen. Von der Höhe dieser Summe kann man sich nur durch eine Rechnung, die mit allgemein vorstellbaren Zahlengrößen arbeitet, einen zutreffenden Begriff machen. Nach dem heutigen Wertstand würden die 226 Milliarden Goldmark ungefähr vier Billionen Papiermark ausmachen. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet hätte man es mit einer Schuld von 60 000 Mark für hoch und niedrig, für alt und jung, für arm und reich und von 240 000 Mark für die vierköpfige Familie zu tun. Jeder, der heute in Deutschland stirbt, hinterläßt dem neu geborenen Säugling eine Schuld von 60 000 Mark.

Um ganz sicher zu gehen, sind die Alliierten zu den 3000 Milliarden Mark auf die 12prozentige Ausfuhrabgabe verfallen. Diese Rechnung wird ganz sicher eine große Enttäuschung bringen, denn bei dem starken Warenangebot aus aller Welt ist mit so hohen Ausfuhrziffern in Deutschland, wie die Entente-Rechnung annimmt, nicht entfernt zu rechnen.

Für alle diese Widersprüche und Unmöglichkeiten zeichnet verantwortlich das Bestreben der in diesem Punkte völlig einigen Alliierten, das deutsche Wirtschaftsleben an der empfindlichsten Stelle, in der Ausfuhr, zu treffen und auf diese Weise Millionen deutscher Menschen, die in den Ausfuhrindustrien ihr Brot verdienen, zum Verhungern oder zum Verelenden im Ausland zu verurteilen. Deutschlands Industrie und Handel könnten wieder einmal für England und Frankreich unbequem werden. Deshalb sollen sie durch zermalmende Lasten niedergehalten, soll ihnen durch Vorbehalt weiterer Zwangsvorschriften jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft genommen werden.

* * *

Der circulus vitiosus

Lugano, 7. Februar. (Eig. Drahtber.)

Der wirtschaftliche Mitarbeiter des „Corriere della Sera", Professor Einaudi, schreibt über die Wiederherstellungsforderungen: Er sei beim ersten Durchlesen der Bedingungen verwirrt geworden und habe sich fragen müssen, ob er noch bei Verstande sei. Bei näherem Eingehen auf die Forderungen der Verbündeten ergab sich vor allem, daß die einzige Zahlungsmöglichkeit Deutschlands in Zahlung durch Warenlieferungen besteht. Keynes hielte eine Mehrausfuhr Deutschlands von 2 Milliarden gegenüber der Friedensausfuhr für möglich. Einaudi bezweifelt es. Die Verbündeten fürchten aber die deutsche Wareneinfuhr und wollen sie durch die Verpflichtung Deutschlands umgehen, in den ersten zwei Jahren die Hälfte und in den weiteren 40 Jahren ¾ in Barzahlung zu leisten. So entsteht ein circulus vitiosus, unter dem die ganze Welt heillos leiden müsse. Die Endfrage sei, ob es den Verbündeten wirklich darum zu tun sei, eine Entschädigung zu erhalten, oder aber Deutschland vom Welthandel auszuschließen. Jedes für sich sei möglich; ob gerechterweise, sei eine andere Frage, aber beides zusammen sei unsinnig.

Das Unglück von Paris

tu. **München, 4. Februar.**

Im Landtag erklärte heute Landwirtschaftsminister Wutzelhofer: **Wäre das Unglück von Paris nicht gekommen, so wären wir bei der günstigen Entwicklung unserer Valuta imstande gewesen, Brotgetreide zu einem Preise einzuführen, der sich nicht nennenswert über dem Inlandspreis bewegt hätte. Die Folgen des Pariser Diktats auf den Ankauf ausländischen Brotgetreides und damit vielleicht auch auf den Brotpreis lassen sich noch nicht übersehen.**

Zur inneren Lage Deutschlands

Der Schatten Bismarcks zeigte sich in diesen Tagen. Gigantisch, wie die körperliche Erscheinung des großen Kanzlers, stand er neben dem furchtbaren Trümmerhaufen, zu dem sein Werk 20 Jahre nach seinem Tode zusammengebrochen ist. Er scheint noch da zu stehen, ernst und feierlich mahnend, auf die Irrwege hinweisend, auf denen wir zugrunde gingen. „Mein Rat ist weder direkt, noch durch eine Mittelsperson eingeholt worden." So klingt es uns in den Ohren, während wir erschüttert vernehmen, was der Große aus dem Sachsenwald uns als politisches Vermächtnis hinterlassen hat. Sein Rat ist weder direkt, noch durch eine Mittelsperson eingeholt worden. Man hat ihn nicht eingeholt, als er noch lebte. Ja, da gab es eine große Zeitung am Rhein, die seine Mahnungen als polternde Aeußerungen eines hinter dem Reichswagen herlaufenden, abgetanen und verbitterten Staatsmannes glaubte hinstellen zu dürfen. Und man holte seinen Rat auch nicht, als er tot war. Die Mittelsperson, durch die man es gekonnt hätte, wäre wohl zu finden gewesen. Der Sinn für politische Wirklichkeit und für die Bedeutung der Macht im Völkerleben, das ganze politische Werk Bismarcks und der deutsche Gedanke, das alles wäre Mittelsperson genug gewesen, um sich Rats bei Bismarck zu holen. Aber man brauchte das alles nicht. Bismarck war längst antiquiert. Bismarck stammte ja aus der Epoche, die dem Demokraten Schücking eine einzige Epoche des blutigen Irrtums in Deutschland ist. Zwar, als Bismarck sein Werk verließ, konnte er sagen, daß ein stolzes, in der ganzen Welt hochgeachtetes, mit überragender Staatskunst zusammengefaßtes Reich des Deutschtums blühend und vorwärtsstrebend das Ergebnis dieses Wertes sei. Wenn man auch im völkischen Leben die Leute und die Taten an ihren Früchten erkennen kann, so scheint die Irrtums-Epoche der Bismarckschen Zeit doch immerhin nicht so ganz schlecht gewesen zu sein. Wenn Herr Prof. Schücking seine Augen schließt, so wird er schwerlich auf ein politisches Lebenswerk hinweisen können. Es sei denn, daß er als blinder Pazifist es als ein Werk ansieht, beteiligt zu sein an der Niederlegung aller Stützen staatlicher Macht und an der Zerstörung jeder klaren realpolitischen Erkenntnis im eigenen Volke.

Aus dem, was uns Bismarck über Kaiser Wilhelm II. mitgeteilt hat, werden alle die, die das Hohenzollernhaus bekämpfen, viel Stoff zur wirksamen Propaganda entnehmen. Aber es darf doch nicht vergessen werden, daß neben diesem deutschen Kaiser und seiner politischen Unzulänglichkeit all die Jahrzehnte hindurch ein deutscher Reichstag stand. Und wenn auch das Parlament mit seiner gewohnten Verdünnung des Verantwortlichkeitsgefühls über viele seiner Taten den Schleier der Vergessenheit zu breiten versteht, so werden wir im deutschen Volke doch nie uns die geschichtliche Tatsache verschleiern lassen, daß der deutsche Reichstag es war, der die unheilvolle auswärtige Politik Wilhelm II. immer wieder im wesentlichen gebilligt hat. Wir werden nie vergessen, daß, wenn schon der Monarch zu jener Zeit den Rat Bismarcks nie eingeholt hat, die Mehrheit des deutschen Reichstages es war, die dem 80jährigen Bismarck den Glückwunsch verweigerte. Diese Mehrheit, die auch während des Krieges zusammenblieb und später die Macht in die Hand nahm, sollte sich wahrlich nicht beklagen, daß Kaiser Wilhelm II. glaubte, ohne Bismarck auskommen zu können, denn ihr war Bismarcks politisches Wesen so verhaßt, wie Bismarck ihre, den Staat und die Monarchie zersetzende Wesenheit durchschaut hatte.

Wer dem letzten deutschen Kaiser die alleinige Schuld am Verlassen der Bismarckschen politischen Wege zuschiebt, handelt entweder leichtfertig, weil er nicht ernst genug über das Problem nachgedacht hat, oder er handelt gewissenlos, weil er der Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt. Der alte Reichstag kann seine Teilhaberschaft an der Schuld nicht verdecken, auch nicht verdecken mit der Behauptung, er hätte nichts zu sagen gehabt. Denn in Wahrheit hatte er ja gar nichts dagegen einzuwenden, daß die bewährten Wege der Bismarckschen Politik verlassen wurden, und zudem hätte er die Macht gehabt, eine unheilvolle Politik erfolgreich zu bekämpfen. Selbst die demokratische „Vossische Zeitung" mußte noch dieser Tage zugeben: „Der alte Reichstag war ein Redeparlament, und es war üblich dafür als Entschuldigung anzugeben, daß es ihm ja nicht „erlaubt" sei, zu handeln. Das war schon damals nicht wahr. Kein kaiserlicher Kanzler hätte den Reichstag verhindern können, sich kraftvoller zu betätigen. Er war schwach, weil er nicht stark sein wollte."

So ist es in der Tat, und es ist kein Wunder, daß es so war, da das deutsche Volk sich nicht nur den Luxus einer schwarz-roten Mehrheit, sondern dazu noch den einer furchtbaren parteipolitischen Zerrissenheit glaubte leisten zu können. Gerade diese Zerrissenheit hat uns ja immer veranlaßt, vor den Folgen zu warnen, die die Einführung des parlamentarischen Systems in Deutschland zeitigen mußte. Wir sehen jetzt die Folgen. Wir sehen, daß sich wirklich arbeitsfähige Mehrheiten in diesem Reichstag nicht bilden können, und wir sehen, wie eine tiefe Enttäuschung angesichts der politischen Arbeit des deutschen Reichstages das ganze Land durchzieht. Selbst demokratische Blätter klagen ganz offen, daß der Reichstag bisher die Anhänger des parlamentarischen Systems enttäuscht habe. So die „Vossische Zeitung". Sie fragt sich ob unter diesen Umständen der Parlamentarismus bei uns überhaupt eine tragfähige Grundlage finde. Man braucht ja auch nur auf die Zusammensetzung jeder nur denkbaren Reichstagsmehrheit hinzublicken, um sich sofort klar zu sein, daß in jeder dieser Mehrheiten die hemmenden Kräfte stärker sein müssen, als die schaffenden und vorwärtstreibenden, weil die politischen Tendenzen, die in jeder der denkbaren Mehrheiten gegeneinander stehen, eben in allen Fällen nur mühsam zusammengebracht werden durch den Wunsch, wenigstens überhaupt eine Regierung zu haben. Daß dabei nicht viel herauskommen kann, liegt nur zu klar auf der Hand und leider sieht man auch nirgends eine Aussicht, daß es in Deutschland besser werden könnte. Das politische Denken des deutschen Volkes wird sich, wie wir dieses Volk kennen gelernt haben, niemals in den Bahnen realpolitischer Richtlinien bewegen, wie etwa das der englischen Nation. Zu den Charakterzügen, die bei uns zur politischen Zersplitterung führen, kommt hierzulande mehr als irgendwo sonst das Moment des sozialen Neides, das die Auslese der Tüchtigsten auf dem Wege über das allgemeine Stimmrecht mit geradezu niederschmetterndem Erfolg verhindert. Oder sehen wir nicht, daß bei der Aufstellung der Kandidatenliste fast aller Parteien ganz überwiegend andere Momente als die der politischen Bedeutung der Persönlichkeiten maßgebend sind? Sehen wir nicht, daß oft die günstige wirtschaftliche und soziale Lage einer sonst geeigneten, starken, führenden Persönlichkeit Grund genug ist, von einer Aufstellung als Kandidat dieser oder jener Partei abzusehen? Sehen wir nicht, daß die Notwendigkeit eine Frau,

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

einen Lehrer, einen Beamten, einen Kaufmann, einen Arbeiter oder sonst irgend jemanden an einer hervorragenden Stelle der Liste zu haben, fast immer höher bewertet wird, als die Notwendigkeit, die besten Köpfe in das Reichsparlament zu entsenden?

Angesichts des parteipolitisch zerrissenen Parlaments wirkt das parlamentarische System besonders unheilvoll; denn nun sind die Minister nur die Exekutivorgane einer ziellosen Mehrheit. Sie haben weder einzeln noch in ihrer Gesamtheit die notwendige Autorität in dem Parlament, um leitend und führend zu wirken. Keiner von ihnen kann anregend wirken, ohne zuvor durch seine eigene Fraktion gegangen zu sein. Keiner von ihnen kann aus seiner eigenen Tatkraft, aus seinem eigenen Geiste heraus einmal Führer der Nation werden. Wenn der Außenminister Dr. Simons eine etwas stärkere Rolle spielt als die anderen Minister, so doch nur darum, weil sein Fach von zu wenigen in den Fraktionen auch nur einigermaßen beherrscht wird. Ja, wenn die Minister bei uns wie in England aus kompakten, in sich selbst geschlossenen Mehrheiten kämen, wenn sie als die hervorragendsten Männer dieser Mehrheiten zugleich auch ihre wahren Führer wären, dann möchte es wohl besser gehen. Aber bei uns ist es ja doch eben so, daß jedes Wort, das ein Minister öffentlich spricht, auf der Grundlage eines Kompromisses zwischen drei Parteien gesprochen wird, die durch Weltanschauungen voneinander getrennt sind. Woher sollen da Führer kommen mit eigenen Gedanken und starkem Willen? Wäre wirklich einer einmal stark, seine Willenskraft müßte bald unter dem Gewicht der auf ihn gelegten Kompromisse zusammenbrechen.

Ein Bild jener politischen Zerrissenheit in Deutschland haben wir alle bedauernd in diesen Tagen erlebt, als es galt, eine parlamentarische Einheitsfront gegen die Entente zu schaffen. Da gab es Mißverständnisse über Mißverständnisse. Und trotzdem hoffen wir, daß eine solche Einheitsfront noch geschaffen wird. Sie läßt sich auf zwei Grundlagen schaffen. Man sollte entweder den Block von Hergt bis Scheidemann schaffen, der aber nur ein Zweckverband für Zeit sein könnte auf der Grundlage einer Einheitsformel, durch die das trennende Gesetzesmaterial vorläufig zurückgestellt würde. Oder man sollte einen bürgerlichen Block zu bilden sich nicht scheuen, auf die Gefahr hin, daß Herr Scheidemann mit der Stirn runzelt. Die Sozialdemokratie hat sich gegenüber der Entente durch den ehemaligen Reichskanzler Müller so klar geäußert, daß für das Urteil über den zwischen Deutschland und der Entente schwebenden Konflikt die Beteiligung der Sozialdemokratie an einem Abwehrblock keine überragende Bedeutung mehr hat. Allerdings gehört zu der Bildung eines Bürgerblocks ein starker politischer Wille und es gehört dazu politischer Mut. Aber gerade angesichts des streng demokratischen Weges, auf dem der Reichstag als Willensäußerung des deutschen Volkes entstanden ist, meinen wir, könnte es nicht schwer halten, diesen politischen Mut aufzubringen. Denn wo bliebe schließlich der ganze demokratische Gedanke, wenn sich die Mehrheiten in der Volksvertretung nicht bilden dürften, wie sie wollten, aus Angst vor der politischen Aktivität der radikalen Linken und vor der Straße. Nach demokratischer Bestimmung hat jede Mehrheit, die sich bildet, das Recht, den Staat zu regieren und die Machtmittel des Staates anzuwenden, um die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu stützen.

Schon wegen des Eindrucks in Amerika, wo man auf solche Stimmungsäußerungen der Volksvertretung Wert legt, sollte in irgendeiner Form eine verstärkte Regierung zustande gebracht werden. Es ist aber zweifelhaft, ob das auf England oder Frankreich einen irgendwie starken Eindruck machen wird. Ein Volk, daß sich so selbst entwaffnet, wie wir es taten, wird verachtet und seine Proteste machen keinen Eindruck. Es gibt ja, wie die Rede des Mehrheitssozialdemokraten Müller gezeigt hat, immer noch komische Käuze in Deutschland, die auf eine internationale Solidarität hoffen. Man muß sie hoffen lassen; denn sie sind unbelehrbar und unbekehrbar. Bisher haben die englischen und französischen Arbeiter noch keinen Finger gerührt, um den deutschen Arbeitern zu helfen. Mag Herr Müller hoffen, sie würden jetzt helfen, er wird sich wieder so täuschen, wie sich die Sozialdemokratie seit Jahren getäuscht hat. Um aber zu wissen, ob uns in unserer Not noch Hilfe kommen wird, müßte man wissen, was hinter den Beschlüssen der Pariser Konferenz an politischem Willen steht. Der politische Wille Frankreichs ist klar. Es wünscht seine überragende Macht auf dem europäischen Kontinent, möglichst für die Ewigkeit, sicher zu stellen. Es wünscht ein französisches linkes Rheinufer, und es wünscht die industriellen Bezirke am rechten Niederrhein. Die französische Politik geht auf diese Ziele gradlinig und mit grausamer Brutalität zu. Was aber England will, ist nicht klar zu sehen. Wir wissen, daß es kein starkes Deutschland will. Wir wissen, daß es hofft, die deutsche Ausfuhr mit Hilfe der 12prozentigen Abgabe zu erdrosseln und so einen lästigen Konkurrenten los zu werden. Wir wissen auch, daß ihm das Schicksal Deutschlands und die Tatsache, daß wir in Anatolien der dortigen Politik Deutschlands vergangen müssen, völlig gleichgültig ist. Aber wir wissen auch aus der englischen Geschichte, daß England nur ungern eine so überragende Macht auf dem europäischen Kontinent sieht, wie Frankreich sie jetzt schon darstellt und wie sie in vermehrtem Maße durch Frankreich dargestellt würde, wenn es seine Ziele erreichte. Wer aber kann wissen, ob England dem europäischen Kontinent heute noch die Bedeutung beilegt, wie zu Napoleons oder zu Bismarcks Zeiten? Wer kann wissen, ob es die Befestigung seiner überseeischen Macht nicht für wichtiger hält, als die Politik des Gleichgewichts in Europa, und ob es nicht Deutschland an Frankreich opfert, um dafür umso sicherer seine Stellung in der Welt, an den Küsten des Atlantischen, Indischen und Stillen Ozeans gegen die großen Gefahren zu sichern, die aus dem Hervortreten neuer militärischer Weltmächte gekommen sind?

Es ist also ein ganzer Komplex von Fragen, die man müßte beantworten können, wenn man Antwort darauf geben wollte, ob bei einer Weigerung Deutschlands, das Diktat von Paris anzunehmen, England der französischen Regierung die Genehmigung zur Besetzung weiteren deutschen Gebietes geben wird, was gleichbedeutend wäre mit einer Feststellung der französischen Hegemonie über Mitteleuropa.

Es wird in diesen Dingen auf deutscher Seite nur zu oft übersehen, daß das Pariser Diktat letzten Endes nur die Folge des Friedensvertrages von Versailles ist, daß es nur wenige Punkte sind, an denen sich dieses Diktat nicht mit dem Scheidemann vereinbaren läßt. Man ist sich in Deutschland noch gar nicht recht klar, was man in Versailles unterschrieben hat. Die Vollmacht des „Wiedergutmachungsausschusses" ist danach in der Tat geradezu ungeheuerlich, und es ist gut, jene Bestimmungen, auf denen das Pariser Diktat fußt, dem deutschen Volke in diesen Tagen einmal eindringlich nahe zu bringen, Bestimmungen, von denen der Engländer Keynes sagt:

„Diese Bestimmungen ziehen Deutschland Jahr für Jahr ins Unendliche bei lebendigem Leibe die Haut ab. So geschickt und umsichtig diese Operation auch ausgeführt werden mag und mit welcher Rücksicht dabei das Leben des Patienten behandelt werde, ist dies eine Politik, die das Urteil der Welt bald für eine der scheußlichsten Handlungen erklären wird, die grausame Sieger in der Geschichte der Kulturwelt besingen."

Man übertreibt nicht, wenn man, wie Dr. Solmssen dies auf dem deutschen Bankiertag tat, den „Wiedergutmachungsausschuß" omnipotent nennt; denn dieser Ausschuß stellt

1. Den Betrag der Ansprüche der Mächte fest.
2. Er setzt die Zahlungen fest, auf Grund deren die Abtretung der festgestellten Summen binnen 30 Jahren erfolgen soll.
3. Er prüft von Zeit zu Zeit die Hilfsquellen und Leistungsfähigkeit Deutschlands, um festzustellen, wie weit es in der Lage ist, den Verpflichtungen zu entsprechen.
4. Er prüft in regelmäßiger Wiederkehr das Deutsche Steuersystem, damit
   a) alle Einkünfte Deutschlands einschließlich der für den Zinsendienst und die Tilgung aller inneren Anleihen bestimmten Summen vorzugsweise zur Abtragung der Wiedergutmachungsschuld verwendet werden und
   b) gesichert ist, daß der deutsche Steuerzahler ebenso schwer belastet ist, wie derjenige irgendeiner im Wiedergutmachungsausschuß vertretenen Mächte.
5. Der Ausschuß hat bis zum Mai 1921 zwecks Sicherung der Zahlung der dann fälligen 20 Milliarden Goldmark die Uebergabe alles deutschen Eigentums jeglicher Art und Zahl zu fordern, d. h. Deutschland zahlt in so viel Raten und solcher Form, in Geld, Waren, Schiffen, Wertpapieren oder sonstwie, wie es der Wiedergutmachungsausschuß festsetzt.
6. Der Ausschuß entscheidet, welche Rechte und Interessen deutscher Staatsangehöriger an öffentlichen Unternehmungen in Rußland, China, der Türkei, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien und irgendeinem deutschen Gebiete oder dem Gebiete seiner Bundesgenossen zu enteignen und dem Ausschuß zu übertragen sind, und bestimmt den Wert der übertragenen Interessen und deren Verteilung.
7. Der Ausschuß bestimmt, wieviel Deutschland von dem, was es ihm gegeben hat, zurückerhält, um sein Leben zu fristen und seine Wiedergutmachungsleistungen dauernd in Zukunft zu erfüllen.
8. Der Ausschuß bestimmt, ohne Berufung oder Schiedsgericht den Umfang der nach dem Waffenstillstand und Friedensvertrag abzutretenden Vermögen und Rechte, des rollenden Materials, der Handelsflotte, der Flußschiffahrt, des Viehes, der Saargruben und des Eigentums im besetzten Gebiet.
9. Der Ausschuß schlägt Zwangsmaßnahmen vor, wenn nach seiner Ansicht Deutschland mit der Erfüllung seiner Verpflichtungen im Rückstand bleibt.

Der Ausschuß kann noch vieles andere, was aufzuzählen zu weit führen würde.

Es genügt ja aber auch das mitgeteilte, um darzutun, daß das Pariser Diktat nur insofern den Versailler Schmachfrieden überschreitet, als es die Zahl von 30 Jahren nicht einhält.

Wir werden also nicht sehr viel erreichen, wenn wir uns, wie Dr. Simons das leider getan hat, gegenüber den Beschlüssen von Paris auf den Vertrag von Versailles berufen. Das sollte überhaupt ein deutscher Staatsmann nicht tun; denn wir haben diesen Vertrag unter Protest unterschrieben, und jeder deutsche Staatsmann weiß, daß die unterschriebenen Vertragsbestimmungen unerfüllbar sind, zumal wenn ihre Vieldeutigkeit so ausgebeutet wird, wie man es jetzt in Paris getan hat. Je mehr die Entente durch ihre politischen Handlungen und durch die Auslegung des Vertrages den Beweis führt, daß dieser Vertrag unmöglich ist, desto mehr sollten wir die Unmöglichkeit des ganzen Versailler Vertrages unterstreichen. Die Antwort auf das Pariser Diktat darf also in Wahrheit nicht heißen: „Wir halten uns an den Friedensvertrag. Sie muß vielmehr heißen: Hier sieht die ganze Welt, daß der Friedensvertrag Unmöglichkeiten enthält, die, um mit einem Engländer zu sprechen, einen grausamen Sieger zu den scheußlichsten Handlung der ganzen Kulturgeschichte verleitet. Unser Protest muß erneut schallen: Gegen Versailles! Denn das Pariser Diktat ist nur eine der vielen Mißgeburten, die aus dem Friedensvertrag kommen. Mit der Taktik von Dr. Simons heiligen wir ja förmlich den Friedensvertrag, anstatt ihn immer wieder zu verdammen; oder ist das, was der Friedensvertrag über den Wiedergutmachungsausschuß enthält, erträglicher als das Diktat von Paris?

Ein Gutes hat sicherlich die sadistisch-grausame Art, mit der man uns eins nach dem andern der in Versailles von uns unterschriebenen Akzepte präsentiert. Dem deutschen Volke wird Monat für Monat, Jahr für Jahr eingehämmert, was es heißt, seine Waffen zu zerbrechen und sich wehrlos in Feindes Hand zu begeben. Diese nationale Not, wie sie noch nie ähnlich über ein Volk gekommen ist, kann nicht spurlos an der Seele unseres Volkes vorübergehen. Mit jedem Faustschlag, den der übermütige Franzmann dem deutschen Michel ins Gesicht schlägt, muß naturgemäß ein Teil jener femininen Widerstandsunfähigkeit und jener Scheu vor männlichem Zorn verschwinden, wie sie ein Erbteil des allzu langen Krieges und des Geistes der Revolution sind. Selbst der Hund beginnt zu beißen, wenn er allzu viel geschlagen wird. Man schlage uns weiter, man schlage uns jahrelang; aber man glaube nicht, daß man aus 70 Millionen Menschen alles, was Stolz und Ehre, Selbstachtung und Freiheitsdrang ist, herausknüppeln kann.

Mehr noch als Waffen tut uns not eine Gesundung aus der seelischen und geistigen Erkrankung, die die Waffen zerbrechen hieß. Hätten wir jetzt Waffen, was nutzten sie, da das deutsche Volk nicht willig wäre, sie zu gebrauchen? Der Gesundung der deutschen Seele aber dient das, was die „großen" Staatsmänner in Paris und London tun. Das fühlen wir täglich. Millionen von Deutschen, die einst an Weltfrieden und Völkerverbrüderung glaubten, wissen heute, daß das alles Traum und Schaum, Lug und Trug gewesen ist. Wir können warten, weil wir warten müssen. Aber ich denke, wir werden nicht vergeblich warten. Es kommen auch andere Zeiten, und es müßte sonderbar in der Welt zugehen, wenn 40 Millionen Franzosen 70 Millionen Deutsche für alle Ewigkeit in Knechtschaft halten könnten.

In den nächsten Wochen gilt es: Nerven behalten! Für alle in den gefährdeten Gegenden! Für die Regierung in Berlin! Für die zur Schwachheit und Nachgiebigkeit neigenden Kreise auf der linken Seite des Parlaments! Mag sein, daß sich nun erfüllt, was wir ankündigten, als wir vor Unterzeichnung des Versailler Vertrages warnten, daß wir nun erleben, was wir zu erleben uns weigerten, als wir Ehre und Dasein verkauften. Es muß getragen werden. Denn nicht noch einmal dürfen wir durch feierliche Unterschrift das Sklavenurteil von Versailles anerkennen. Es ist nun genug der Schmach! Lieber der Ehre zuliebe leiden lernen!

W. B.

Eines Hauses Not

Roman vom Niederrhein.
Von Wilhelm Momma.

(16. und 17. Fortsetzung.)

Maientag. — Er war wie ein Bauernmädchen am Sonntagnachmittag, rotbackig, frisch und sauber geschniegelt und gestriegelt.

Fritz Krall war über Land zu seiner Liebsten gegangen; der alte Heynen plauderte beim Nachbarn Koenen über die kommende Zeit; die Mutter hockte in sich zusammengesunken im Lehnstuhl und las in Seegers Hausandachten; die Lisbeth hatte die Strümpfe von der letzten Wäsche im Schoß und stopfte; Ernst Heynen saß sinnend am Fenster, rauchte seine lange Pfeife und ließ seine Blicke durch die sauber gescheuerte Stube und hinaus auf die Straße gehen, wo eine Schar Mädchen aus dem Dorf singend vorüberging. Ihre Blicke suchten vergebens nach den kleinen Fensterchen mit den weißen Gardinchen, ob die Lisbeth nirgendwo zu sehen sei.

Im Raum war es sonntagsstill, nur die Finger der Lisbeth regten sich emsig; in des Jungen Hirn aber spukten die Gedanken um so mehr. Sie suchten wie immer Pfade in die Zukunft hinein, und dabei hing sein Blick an der Lisbeth und ihrem auf die Arbeit gebeugten Gesicht, als wollte er da seines Lebens Geschick ablesen. Sie war bleich und sah abgespannt aus, die Lisbeth. Das bemerkte auch die zeitweilig von ihrer Sonntagspredigt aufschauende Kranke.

„Bist du krank, Kind?" fragte sie besorgt.

Lisbeth schüttelte verneinend den Kopf und lachte.

„Ich? Krank? Wie kommst du darauf?"

„Du siehst schlecht aus, Lisbeth; ich bin bang, die Arbeit wird dir zu viel. Wart nur, das Frühjahr bringt mir neue Kraft, dann sollst du es besser haben. — Willst du nicht mal an die Luft gehen? Es ist schön heute."

Das Mädchen stopfte emsig weiter.

„Ich hab kein' Zeit, Mutter!" sagte es. Es sollte scherzhaft klingen, aber die beiden merkten den müden Klang in seiner Stimme und sahen seinen müden Gesichtsausdruck. Da richtete sich die Mutter energisch auf.

„Jetzt hört es auf, Kind! Nachher liegen wir beide da; dann können sich die Mannsleut selbst den Haushalt versorgen. Laß die Strümpf' liegen, die werden schon noch gestopft werden."

Lisbeth Krall zog unentschieden die Schultern hoch.

„Wann denn, Mutter? Sie liegen noch von der letzten Wäsche da, und morgen gibt es wieder neue Arbeit."

Da schnitt die Kranke ihr mit einer kurzen Handbewegung das Wort vom Munde ab: „Jetzt hörst du auf und gehst mal ins Dorf! Morgen ist auch noch ein Tag."

Ernst Heynen hatte sich ihre Unterhaltung still angehört und stand nun langsam und bedächtig auf.

„Lisbeth," sagte er schüchtern und mit unsicherm Blick, „wollen wir zwei mal in die Felder gehen? Es ist ein so schöner Sonntagnachmittag."

Das Mädchen vermied, ihm in die Augen zu sehen, doch legte es stillschweigend die Strümpfe zusammen und machte sich zum Ausgehen bereit.

„Ich will nur noch dem Vater Bescheid sagen."

Damit sprang sie zu Koenens hinüber und war gleich wieder da — — — —

— — Sie gingen schweigend ziellos durch die weiten Felder und den Frühlingssonnenschein. In Wald und Wiesen, Luft und Himmel war ein stilles Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Das schmeichelte sich in ihre Herzen und machte sie froh, daß sie die Zeit vergaßen und einem in der Fernen lockenden Vogellied zu folgen schienen. So fanden sie sich zuletzt vor dem Dörfchen wieder, in dem Ernst Heynens Elternhaus stand. Seit der Mutter Tod hatte er es nicht wieder betreten; es war gleich verkauft worden, und alles war ihm fremd geworden: das Haus und das ganze Dorf.

„Du," sagte er, als sie in die Dorfstraße einbogen, „das ist komisch, daß ich hier so fremd bin. Ich könnte hier zu Hause sein, so still ist es."

In der sauberen Straße spielten ein paar Bauern- und Weberkinder: die Jungen in Lackstulpenstiefeln oder schneeweiß gescheuerten Holzschuhen und mit weißen Spitzenkragen, die Mädchen in buntkarierten schottischen Kleidchen. Ihr Jubel flatterte wie Frühlingsgesang durch die Maienluft.

Die beiden schritten langsaman ihnen vorüber, lachten zu ihrem Treiben und waren voll stiller Freude. An Ernst Heynens Elternhaus waren die Fensterläden verschlossen, und alles war wie ausgestorben. Vor der Tür schauten zwischen dem holprigen Pflaster die Grashalme neugierig hervor; da schien lange kein Fuß mehr hingekommen zu sein. — Ernst Heynen blieb stehen und sah sinnend auf das stille Häuschen.

Was war wohl damit geschehen? Wie mochte es da drinnen aussehen?

Er entsann sich dunkel, daß nach der Mutter Tod ein altes Ehepaar das Haus gekauft hatte: zwei wunderliche Menschen, die nicht einmal untereinander, geschweige mit den Nachbarn in Frieden leben konnten.

Ob die beiden alten Pungs wohl gestorben waren? — Fast sah es so aus. — Er spähte straßauf und -ab; es war kein Mensch zu sehen, der ihm hätte Auskunft geben können. Und je länger er hinsah, um so mehr kam ihm das Häuschen wie ein verwunschenes Land vor, in dem vielleicht noch etwas von den Erinnerungen seiner Jugend lebte, und es lockte ihn, hinter die verschlossenen Fensterläden zu schauen.

„Lisbeth," sagte er zuletzt, „wollen wir uns nicht einen Augenblick hier aufhalten? Ich bin neugierig, was aus dem Häuschen geworden ist."

Sie traten in das kleine Dorfwirtshaus ganz in der Nähe. Der Wirtsstube war es anzusehen, daß an ihrer Fensterseite früher auch einmal Webstühle gestanden hatten. Der Fußboden war weiß gescheuert und mit Sand bestreut, die Tischplatten wie frisch gehobelt; an den weißgekälkten Wänden hingen die kleinen, rundgerahmten Soldatenbildchen der Burschen aus dem Dorf, der Reihe nach aufgehängt, wie die Jungen des Kaisers Rock angezogen hatten.

Ernst und Lisbeth setzten sich still in eine Ecke der leeren Stube und warteten. Schließlich erschien die ältliche Wirtin mit weißem Haar und einem schwarzen, gestrickten Kopftuch darüber und setzte ihnen stumm ihr Bier hin. Nur ein kaum verständliches „Zum Wohlsein!" murmelte sie und wollte sich sofort wieder zurückziehen.

„Sagt, Frau," zog Ernst sie ins Gespräch, „sind die beiden Pungs hier nebenan nicht mehr? Das Haus sieht ja aus, als wenn es ausgestorben wäre."

Da war sie gleich im Fahrwasser, erzählte ihnen die ganze Geschichte der wunderlichen Leute, wie sie, mit jedermann zerfallen, mit dem ganzen Dorf in Streit gelebt bis auf ihren alten Tag.

„Und das komischste ist", schloß sie ihre Erzählung, „daß die zwei, die doch all ihr Lebtag nicht miteinander auskommen konnten, zwei Tage nacheinander gestorben sind und auf dem Kirchhof nebeneinander liegen. Aber ich glaube, sie drehen sich im Grabe noch den Rücken zu."

Sie lachte spitz, und auch die beiden Zuhörer konnten sich es nicht verbeißen. Dann forschte Ernst Heynen unauffällig weiter: „Was wird dann nun aus dem Haus, Frau?" Die zog die Schultern hoch und sagte: „Ich weiß es nicht. Kinder sind keine da, und die Erben wohnen alle in der Stadt. Es wird wohl verkauft werden."

Der Junge machte gleichgültig, als interessiere er sich kaum noch dafür, „Hm" und fragte nach einer Weile eben so gleichgültig: „Wer hat denn den Verkauf in den Händen?"

„Der alte Jennessen hier nebenan; aber soviel ich weiß, hat sich noch kein Käufer gefunden."

Als das Gespräch nun ins Stocken geriet, entfernte sich die Wirtin; Ernst Heynen saß sinnend da, und seine Gedanken arbeiteten in ihm hart und schwer. Er vergaß die Lisbeth und bemerkte nicht, daß sie mit großen fragenden Augen auf ihn sah. — Plötzlich sprang er auf.

„Warte einen Augenblick auf mich, Lisbeth; ich habe in der Nachbarschaft etwas zu besorgen", bat er und entfernte sich hastig, noch bevor sie antworten konnte. — — —

Als er wiederkam, hatten seine Augen einen eigenen Glanz, als sei ihm vom Himmel ein besonderes Glück in seinen Schoß gefallen. — — — Auf dem Heimweg war er gesprächig wie selten, hatte die Absicht, der Lisbeth davon zu erzählen, daß er das Haus seiner Mutter kaufen wolle, und auch von dem Glück, das er in ihm erhoffte. Er konnte aber die Worte dazu nicht finden, redete immer um die Sache herum und ward ganz aufgeregt, weil er ahnte, daß sich daran sein und der Lisbeth Geschick entscheiden müßte; und er hatte Angst vor dieser Entscheidung.

Lisbeth hörte wohl das stille Locken und Werben aus seiner Stimme heraus, lauschte erwartungsvoll und — ward enttäuscht. Sie ward nicht klug aus ihm. So kamen sie heim, ohne die Sache zwischen ihnen ins Reine gebracht zu haben. Den Alten fiel das veränderte Wesen des Jungen wohl auf; sie ahnten aber nicht, was dahinter steckte, und die Lisbeth konnte ihnen nichts verraten.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Zur Londoner Konferenz

Die Einladung nach London liegt auf dem Tisch der deutschen Reichsregierung. Sie enthält anscheinend kein Wort, auf welcher Grundlage verhandelt werden soll, ob die deutschen Delegierten als gleiche, stimmberechtigte Mitglieder der Konferenz oder als die Befehlsempfänger eines wehrlos gewordenen Sklavenstaates angesehen werden sollen. Fragen über die man sich in der Wilhelmstraße unbedingt im klaren sein müßte, bevor man zu der Ententeaufforderung, sei es im ablehnenden oder bejahenden Sinne endgültige Beschlüsse faßt. Mit einer überraschenden Bestimmtheit hat sich Dr. Simons dem amerikanischen Journalisten v. Wiegand gegenüber nochmals über das feste und unwiderrufliche Nein der deutschen Reichsregierung geäußert, eine Stellungnahme, die er mit seinem Weiterverharren im Dienste verknüpfte. Die feste Haltung des Außenministers ist durchaus zu begrüßen. Leider kann man sich nicht der Erinnerung an ähnliche schöne Worte an gleicher Stelle erwehren, denen keine Taten, aber eine um so betrüblicheres Umkehren auf dem Weg der starren und unbeugsamen Entschlossenheit folgte. Sollte den jetzigen Aeußerungen der leitenden Stelle auch im Auslande eine größere Beachtung zu Teil werden, so müßte es peinlichstes Bestreben der Reichsbehörde sein, alle Rede-, Antworten und Vorschläge so abzufassen, daß bei der Entente nicht der Eindruck von einer leise einsetzenden Nachgiebigkeit erweckt werde. Es ist anzunehmen, daß die Pariser und Londoner Presse durch Verschleierungen der wahren Absichten und durch girrende Locktöne das Mahl, das unseren Delegierten gereicht werden soll, schmackhafter erscheinen lassen wollen. Zwar müßten jedoch die Rede Lloyd Georges im Birmingham und vor allem die Hetze Tardieus in der französischen Kammer jeden Zweifler ein klares überzeugendes Bild von den wahren brutalen Ausbeutungsabsichten der Gewalthaber geben.

Eine scharfe Kritik, die Briand trotz seiner unleugbar großen Erfolge gegen Lloyd George und seine Politik, in der Kammer fand, läßt es zweifelhaft erscheinen, ob dem französischen Ministerpräsidenten die geforderte Vertrauenskundgebung gewährt werden wird. So meldet „Daily Telegraph", daß, trotzdem Briand seine Sache gewonnen habe, eine Verschiebung der Debatte für die französische Regierung gefährlich werden könne. Die Mehrheit der Kammer werde wahrscheinlich darauf bestehen, daß Briand Ende des Monats mit einem gebieterischen Auftrage nach London gehe und keine weiteren Zugeständnisse mache. Die heutige Rede Lord Georges in Birmingham werde vielleicht das Schicksal des französischen Kabinetts besiegeln, wenn sie dahin ausgelegt werde, daß das Londoner Kabinett nicht entschlossen sei, in der Frage der in der letzten Woche erzielten Uebereinkünfte endgültig zu Frankreich zu stehen. „Daily Telegraph" zufolge besteht vielleicht eine Mehrheit von französischen Abgeordneten, die, ohne die Politik Briands zu mißbilligen, es doch lieber sehen würden, wenn Poincaré ans Ruder käme, um dessen Politik zur Durchführung zu bringen.

In einer offenbar beeinflußten Note, die der „Temps" und das „Journal des Debats" fast gleichlautend veröffentlichten, wird gesagt, die deutsche Regierung versuche, sich dem in Paris von der Konferenz angenommenen System — dem Plan Seydoux', wie sie es nennen — entgegenzustellen, um Zwiespältigkeiten hervorzurufen. Die Brüsseler Sachverständigen brachten in ihrem Bericht zum Ausdruck, daß ein großes Interesse bestehe, Deutschland sobald als möglich den Betrag seiner Schuld mitzuteilen. Der „Temps" fügt noch hinzu, das Brüsseler Projekt scheiterte wegen der Vorschläge der deutschen Regierung, die soweit gingen, die Frage von Oberschlesien aufzuwerfen.

Hierzu versichern offiziöse deutsche Kreise, daß nicht die deutsche Regierung den Plan Seydoux' abgelehnt habe, daß die Alliierten durch die Annahme ihres neuen Reparationsplanes den Plan benötigten, den zu diskutieren sich Deutschland bereiterklärte. Die Behauptung des „Temps", daß das Seydouxsche Projekt infolge der von Deutschland aufgeworfenen Vorfragen scheiterte, ist nur ein Verlegenheitsmanöver.

Eine Kundgebung für Oberschlesien

Berlin, 6. Februar.

Die vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier veranstalteten heute vormittag im Lustgarten eine Kundgebung für ihre Heimat und gegen den polnischen Terrorismus. An der Kundgebung nahmen etwa 30 000 Personen teil. Eine einstimmig angenommene Entschließung wandte sich gegen den polnischen Terror, gegen die polnische Beeinflussung der Bestimmungen des Wahlreglements, gegen die schrankenlose Handhabung dieser Bestimmungen und gegen den Versuch, die Oberschlesier im Reiche getrennt abstimmen zu lassen.

Der Wille zum Nein

München, 7. Februar. (Eig. Drahtb.)

Vor der Feldherrnhalle hatte sich am Sonntag mittag bei der Parademusik eine gewaltige Menschenmenge, wohl 25 000 Personen aus allen Bevölkerungsschichten, versammelt. Oberstleutnant Rudolf v. Xylander, das deutsche Mitglied der Grenzregulierungskommission des Saargebiets, hielt mit weithin schallender Stimme eine Ansprache, in der er zur geschlossenen nationalen Einigkeit gegen das Pariser Diktat aufrief. Die Rede gipfelte in dem mit leidenschaftlichen Ungestüm von der Menge erwiderten Worten: Es gibt nur eine Antwort: „Nein! Niemals!" An der Feldherrnhalle wurden, jubelnd begrüßt, schwarz-weiß-rote und blau-weiße Fahnen geschwungen.

Der Stadtrat München nahm in einer außerordentlichen Sitzung Stellung gegen das Pariser Diktat. Der Erste Bürgermeister Schmidt (Soz.) bezeichnete in einer Ansprache die dem deutschen Volke auferlegte „Sühne" als ein empörendes Unrecht, einen dreisten Rechtsbruch und einen Hohn auf Frieden und Völkerbund, gegen den auch die deutschen Städte schärfsten Protest einlegen müßten. Da die Unabhängigen darauf bestanden, eigene Erklärungen abzugeben, verließen die bürgerlichen Stadtratsmitglieder geschlossen den Sitzungssaal. Diesem Vorgehen schlossen sich auch die berufsmäßigen Stadträte, Bürgermeister Dr. Küfer und ein großer Teil der sozialdemokratischen Stadträte an.

Auch in Nürnberg fand eine mächtige Einspruchversammlung statt, nach deren Beendigung eine Demonstration vor dem Hotel stattfand, in dem früher die belgische Abnahmekommission gewohnt hat. Der Besitzer erreichte eine Beruhigung der Demonstranten nur dadurch, daß er die schwarz-weiß-rote Fahne hissen ließ, worauf sich die Menge zerstreute, ohne die Ruhe und Ordnung gestört zu haben.

Interessant ist, wie man in den linkesten Kreisen der bayerischen Arbeiterschaft, im Kommunismus, die Pariser Zumutung aufnimmt. Darüber gibt folgende Meldung aus München Aufklärung, die besagt: In einer Einspruchsversammlung der Kommunisten bezeichnete Thomas jeden Arbeiter als einen Hundsfott, der deutsche Waffen an den Verband verrate. Der Abgeordnete Graf wandte sich gegen jedes Verhandeln mit dem westlichen Kapitalismus und befürwortete ein Schutz- und Trutzbündnis vom Ural bis zum Rhein. Ein Krieg müsse nach Möglichkeit vermieden werden, jedoch nicht auf Kosten des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiter. Der Abgeordnete Gareis erntete Widerspruch, Gelächter und den Vorwurf des Verrats an der Arbeiterschaft, als er darzulegen versuchte, daß das Diktat von Paris nur Verschläge enthalte.

Die beiden Hansastädte Hamburg und Bremen sahen ebenfalls am Sonntag gewaltige Protestversammlungen. In Hamburg wurde vor 12 aus Wagen hergestellten Tribünen an die 50000 Zuhörer gesprochen. In einer Entschließung wird unbedingtes Festhalten an der Ablehnung seitens der Reichsregierung gefordert. Während der Veranstaltung läuteten die Glocken in der Stadt. Auf Veranlassung der nichtsozialistischen Parteien Bremens fanden sich am Sonntag tausende Bürger in dem großen Börsensaal ein, die geschlossen die gleiche Forderung wie in Hamburg erhoben.

Admiral Graf Baudissin †

Am Samstag früh 6 Uhr ist in seiner Wohnung in Charlottenburg Admiral Graf Baudissin nach schwerem Leiden verschieden.

Friedrich Graf v. Baudissin trat im Jahre 1867 in die damals noch preußische Marine ein. Als Kommandant des Kreuzers „Albatros" hißte er 1887 auf den Karolinen-Inseln die deutsche Flagge und hatte dort mehrere Gefechte mit den Eingeborenen. Nachdem er 1893 zum Kapitän zur See befördert war, erhielt er die Leitung der militärischen Abteilung und später des nautischen Departements im Reichsmarineamt. Im Jahre 1897 befehligte er das damalige Flottenflaggschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm" und wurde dann zum Kommandanten der „Hohenzollern" ernannt. In dieser Dienstleistung erfolgte seine Ernennung zum Flügeladjutanten, später zum Admiral à la suite. Im Jahre 1908 wurde er Admiral. Von 1907 bis 1909 bekleidete er das Amt des Chefs des 1. Geschwaders der Hochseeflotte und des Chefs der Marinestation der Nordsee. Im April 1913 schied Baudissin aus dem Flottenfrontdienst aus.

Hergt über die Einheitsfront

Stettin, 7. Februar. (Eig. Drahtber.)

In seiner Wahlrede, die Exzellenz Hergt gestern in Stettin hielt, begrüßte er es mit Freuden, daß zum ersten Male wieder eine Einmütigkeit im ganzen deutschen Volke bis nach links festzustellen sei. Die Verhandlungen mit der Deutschen Volkspartei, so führte Hergt weiter aus, seien noch nicht erledigt. Redner habe sich für die Bildung einer nationalen Einheitsfront gegenüber den Abgeordneten Rießer und Becker ausgesprochen. Aus den Besprechungen mit den beiden Herren gewann der Redner den Eindruck, daß es sich mehr um eine formale Einheitsfront nach außen als um eine nach der innerpolitischen Seite handle. Na chseiner Auffassung müßte es zu einer wirklichen Koalition auch im Innern kommen. Ob aber der Zeitpunkt schon gekommen sei, das sei die Frage. Die Stunde der Gefahr wird erst kommen, sagte Hergt, wenn der Feind unmittelbar vor dem aktiven Eingreifen steht. Das ist der Zeitpunkt, der ein großes Geschlecht in Deutschland finden muß, der die Regierung stark macht dem Feindbund gegenüber. Dann wird es keinen Deutschnationalen geben, der nicht eine wirkliche innerpolitische Einheitsfront zum Ziel wählt. Mit den Sozialdemokraten lehnen die Deutschnationalen ein Paktieren ab. Dadurch unterscheiden wir uns von den andern Parteien, auch von der Deutschen Volkspartei. Wir wissen, daß lange nicht alle Arbeiter Sozialdemokraten sind. Wir machen immer wieder die freudige Erfahrung, daß der Arbeiter, der erkannt hat, daß er schlecht geführt worden ist, dann nicht wie ein ängstlicher Bürger von Etappe zu Etappe herüberrutscht, sondern entschlossen nach rechts geht. Dem Gedanken der deutschen Einheitsfront stellen wir unsere Preußenparole an die Seite.

Letzte Meldungen

Die englisch-russischen Verhandlungen

London, 6. Februar.

„Daily Telegraph" zufolge ist der Bericht Krassins in Moskau über das russisch-britische Handelsabkommen bei der Mehrheit der Kommissare auf Widerstand gestoßen. Krassin werde demnächst mit einer Reihe von Gegenvorschlägen kommen. Es sei augenscheinlich die Absicht der russischen Regierung, die gesamten Erörterungen von neue m zu eröffnen und wieder bei dem Punkte anzufangen, an dem Sir Robert Horne die Verhandlungen aufgenommen hätte. Wenn eine der beiden Parteien nicht vollständig nachgebe, bestehe wenig Aussicht für eine Unterzeichnung des Abkommens in naher Zukunft. Es sei sehr gut möglich, daß Krassin weiter 6 Monate in England mit fruchtlosen Erörterungen zubringen werde. Der russisch-polnische Vertrag sei noch nicht unterzeichnet. Die Lage in Persien sei sehr unbeständig. Die britische Gesandtschaft in Teheran könne jeden Tag zurückgezogen werden. Die bolschewistische Propaganda im Osten gehe in der bisherigen Stärke weiter.

Die Interessengemeinschaft mit Polen

Paris, 6. Februar.

Marschall Pilsudski hat heute nachmittag die Rückreise nach Polen angetreten. Gestern abend ist eine gemeinsame Erklärung der polnischen und französischen Regierung erschienen, worin zum Ausdruck kommt, daß, um ihre eigene Sicherheit zu gewährleisten und den Frieden Europas zu befestigen, die beiden Regierungen die Gemeinsamkeit ihrer Interessen festgestellt haben. Sie wollen in gemeinsamer Anstrengung in enger Fühlung miteinander bleiben zur Verteidigung ihrer höheren Interessen. Das ist gestern nachmittag durch den Ministerpräsidenten Briand, den Botschaftern Englands, Italiens und Japans mitgeteilt worden. Die Erklärung bedeute keine Allianz, sie diene auch nicht als Vorwand für ein geheimes Allianzabkommen. Es gebe zwischen Polen und Frankreich nichts anderes, als was nicht der großen Oeffentlichkeit bekannt geworden sei. Die Verhandlungen, die jetzt noch mit dem Prinzen Sapieha in Paris geführt würden, zielten hin auf ein Handelsabkommen ähnlich dem, das Frankreich jüngst mit Tschechien abgeschlossen habe. Zum Schutz der französischen Beteiligungen an den Petroleumquellen in Galizien hätten polnische und französische Sachverständige vor zwei Tagen Verhandlungen eingeleitet.

Die Parteilichkeit der französischen Abstimmungstruppen

Berlin, 6. Februar. (Eig. Drahtb.)

Der Berliner Korrespondent des „Nieuwe Courant" sagt auf Grund einer Reise in Oberschlesien. Die französische Besatzung unter General Lerond in Oberschlesien halte es ganz unzweifelhaft mit den Polen. Es sei deshalb dringend erwünscht, daß die Franzosen aus Oberschlesien verschwänden, um Italienern oder Engländern Platz zu machen.

Die Bedingungen Kemal Paschas

Paris, 6. Febeuar.

Nach einer „Temps"-Meldung aus Konstantinopel sind die Bedingungen, die Mustafa Kemal Pascha im Hinblick auf die Londoner Konferenz an Konstantinopel stellen wird, folgende:

Der Sultan erkennt die Regierung von Angora als einzige türkische Regierung an. Er wird in Konstantinopel verbleiben, die Regierung provisorisch in Angora. Das Konstantinopeler Kabinett wird durch einen besonderen Ausschuß, der von Angora akkreditiert wird, ersetzt. Angora garantiert die Apanage des Sultans und der kaiserlichen Familie und die Gehälter der Beamten. — Diese Bedingungen seien vom Sultan und von der Regierung in Konstantinopel für unannehmbar gehalten worden. Die Verhandlungen dauern noch an.

Zwangsverwaltung Oesterreichs?

Amsterdam, 6. Februar. (Eig. Drahtb.)

„Europe Nouvelle" bringt einen Bericht, wonach Vonheur, der Verfasser, für die Zwangsverwaltung Oesterreichs eintritt. Er meint darin, es könnten vor allem keinerlei Maßnahmen getroffen werden, bevor nicht die Staatsfinanzen Oesterreichs neuorganisiert seien. Bei der jetzigen Lage müsse man zu einer vollständigen Kontrolle der Staatsfinanzen greifen. Oesterreich müsse sie annehmen.

13.

Warum Fritz Krall fast allabendlich über die Felder auf die Dörfer ging, wußte bald das ganze Dorf. Ob ihn einer beobachtet hatte? Oder hatte man es aus der Luft gegriffen? Ein jeder erzählte es weiter, und jeder tat, als hätte er es selbst erlebt. Und das Gerücht war wie die Welle im Teich, die todsicher einmal ans Ufer spült; sie schlug bald auch in Johann Heynens Ohr und dann immer wieder: Well auf Well. Alles was man ihm von der schwarzen Sybill erzählte, war nur halb wahr und sehr übertrieben und so, daß es ihn mit banger Sorge um die Zukunft seines Sohnes erfüllte.

Zum ersten Male trug's Gottfried Koenen ihm ins Haus. Er kam als treuer Nachbar und nicht, um Dorftlatsch bei ihm breitzutreten. Johann Heynen sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er nichts Gutes auf dem Herzen hatte, obschon er sich bemühte, ruhig und ungezwungen zu erscheinen. — Schon das war verdächtig, daß er gleich mit der Tür ins Haus fiel.

„Gehst du mit das Dorf hinab Johann?" fragte er.

Der schüttelte den Kopf; heute fürchtete er sich scheinbar, mit ihm allein zu gehen. — Koenen aber ließ sich nicht abweisen.

„Wir müssen doch wieder einmal nach der Fabrik sehen."

Da konnte Johann Heynen nicht anders. . . . . .

Sie gingen schweigend nebeneinander her die Dorfstraße hinab, und das Klappern der noch nicht zur Ruhe gekommenen Webstühle scholl ihnen auf den Weg. Gottfried Koenen wußte nicht recht den Anfang zu finden, und dann waren ihm auch zu viel Menschen auf der Straße. Was er zu sagen hatte, mußte er dem Nachbarn allein sagen.

Jenseits des schmalen Stegs an der Eickesmühle bog er stillschweigend anstatt rechts nach der Fabrik links ins Bruch hinein ab; da war kein Mensch zu sehen. Dann blieb er mitten im Bruch auf dem Wege stehen.

„Hast du noch nichts von deinem Jungen gehört, Johann?" fragte er, ihm fest ins Auge sehend. Der stierte ihn verständnislos an. . .

„Von dem Fritz?"

Und schon während er fragte, schossen ihm die Ereignisse der letzten Zeit wie Sternschnuppengefunkel durchs Hirn, und er stammelte: „Was ist mit dem los?"

„Hm!" machte Gottfried Koenen andächtig, „ich bin bang, er hat sich an ein Fraumensch gehängt, das nicht zu euch paßt." Und dann erzählte er, was man im Dorf von der schwarzen Sybill wußte. Er erzählte es schonend und besorgt, als ging es sein eigenes Kind an, und fühlte, daß es dem Nachbarn in die Seele schnitt. „Johann," sagte er zuletzt, „wir müssen wissen, wie es um den Jungen steht. Wir wollen uns einmal darum kümmern, wir zwei."

Dann schwiegen sie beide. Ueber ihnen stand der Mond mit eigenartig nebligem Hof und goß sein mattes Licht über die leichten Schleier, die in der Luft schwebten. Sie gingen lange noch mit schweren Schritten durchs Bruch und wurden auf dem Heimweg einig, in den nächsten Tagen dem Jungen auf seiner Spur zu folgen. . . .

Die Mutter Heynen sah groß auf, als am andeten Tage, kurz nachdem der Junge das Haus verlassen hatte, der Nachbar Koenen hereintrat und ganz harmlos fragte: „Wie ist es, Johann, wollen wir zwei denn heut mal auf die Dörfer gehen?" Sie sah ihren Mann fragend an. Davon hatte er ihr ja noch nichts gesagt, und was hatten die beiden auf den Dörfern zu tun?

Johann Heynen, der ihre Verwunderung bemerkte, sagte harmlos: „Wir haben einen notwendigen Gang zu tun, Frau." Aber sie verstand ihn nicht; sie war das nicht gewöhnt, daß er fortging, ohne Grund und Ziel zu sagen. . . .

Es war ein stürmischer Herbstabend. Das Wetter setzte um. kalter, nasser Wind kam aus West, fegte über die frischgepflügten Felder, spielte mit dem letzten Laub, das in den Baumkronen hing, und dunkle Wolken jagten über den grauen Himmel. Die beiden Alten hatten den Rockkragen hochgeschlagen, die schwarzseidene gesteppte Mütze tief ins Gesicht gezogen, trugen den dicken baumwollenen Regenschirm unter dem Arm und kämpften sich durch Sturm und Wetter voran. Sie schwiegen beide; ihre Seelen waren voll Spannung und schwerer, sorgenvoller Gedanken, und zudem blies ihnen der Wind scharf ins Gesicht, so daß sie nicht wagten, den Mund aufzutun.

Die Welt war regengrau, so weit sie sehen konnten; verdrießlich standen Häuser und Gehöfte am Weg und sahen trübe auf die späten Wanderer. Immer schlimmer ward der Sturm, und zuletzt peitschte er ihnen einen feinen Regen ins Gesicht. Da sahen sie in einiger Entfernung das trübe Licht der einsamen Waldschenke vor sich auftauchen. Johann Heynen entdeckte es zuerst und fühlte ein Fösteln bis ins Herz hinein. Es erschien ihm wie ein fahler Schimmer über einem trügerischen Sumpfe, in dem der Junge sich verirrt hatte. Eine grimme Wut packte ihn gegen das Haus, in dem sein Kind zum ersten Male der Glut seines jungen Herzens inne geworden war.

Als sie näher kamen, ging ein Ruck durch seinen Körper; er wollte wie ein gereiztes Wild aufspringen und war in Versuchung, die Fensterscheiben einzuschlagen, aus denen das trübe Licht aufleuchtete. Aber schon legte ihm Gottfried Koenen beruhigend die Hand auf den Arm.

„Still, Johann!" sagte er, „wir müssen sehen, wie es um den Jungen steht." Er schob die Mütze tiefer ins Gesicht und schlich näher an das Haus; Johann Heynen folgte ihm. Die Bäume ächzten im Sturm, und von drinnen heraus scholl Johlen, Schreien und Lachen der übermütigen Burschen. Vom Hofe herüber dröhnte das Poltern der Kegel und das Rollen der Kugeln. Da legten die beiden zu gleicher Zeit die Gesichter an die Fensterscheiben.

(Fortsetzung folgt.)

Preßgesetzlich verantwortlich:
für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil der Hauptschriftleiter Heinrich Dieb; für die Rubrik „Westfälische Heimat" Peter Werland; für Anzeigen W Grub, sämtlich in Münster.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Dr. Stresemann spricht in Münster

Rettet Oberschlesien!

Grosses Volkskonzert

auf dem Schützenhofe

am Sonntag, den 13. Februar, Anfang nachmittags 4 Uhr

unter Mitwirkung der vereinigten Männerchöre Münsters, des Städt. Orchesters und der Herren Herper und Seltsam von Stadttheater.

Deklamation: Herr Dr. Castelle.
Leitung: Herr Prof. Dr. Volbach.

Eintritt 5 Mk. Einlaß 3½ Uhr.

Karten im Vorverkauf in den Musikalienhandlungen und Zigarrengeschäften.

Ausschuß für Volksabstimmung.
Bürgerbund Münster.
Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier.
Ortsgruppe Münster i. W.

In gut bürgerlichem Hause (3 Kinder) wird zum baldmöglichen Eintritt eine katholische

Stütze

gesucht, die vollen Familienanschluß hat und gemeinsam mit der Hausfrau alle Arbeiten mitmacht. Angenehme Behandlung und gute reichliche Beköstigung. Es wird Gelegenheit zur gründlichen Ausbildung in Küche und Haushalt gegeben. Angebote unter H. S. 353 an die Geschäftsstelle.

Zum 1. April 1921 kath.

Ackerknecht

solide, in allen landwirtschaftlichen Arbeiten erfahren, gesucht.

Nienhausen,
Rotthausen.

Unsere Leser werden gebeten beim Einkauf unsere Inserenten zu berücksichtigen

Umpressen und Umnähen von Sommer-Hüten

übernehme schon jetzt. / Erstklassige Ausführung. / Schnellste Lieferzeit. / Chicke moderne Formen.

Aug. Horstmann

Inh.: Frau A. Krieter
Warendorferstraße 113.
Fernsprecher 1982.

Gut,

etwa 5—600 Morgen, ½ Wald, Herrschaftshaus, gute Gebäude, elektr. Licht, Kraft- u. Wasserleitung zu kaufen gesucht.

Hannover, Westfalen u. Lippe bevorzugt.

Offerten unter **430** an d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Homöopathische Behandlung

aller Krankheiten. **25jährige Erfahrung. Glänzende Heilerfolge** bei Epilepsie (Fallsucht), Bleichsucht, Wassersucht, Flechten und sonstigen Hautkrankheiten, Frauenleiden, Magen- und Darmleiden usw.

Behandlung von 8½—12 u. 3—7 Uhr

Münster i. W., Theissingstr. 3, parterre
Telephon 3061.

Rettet Oberschlesien!

Karten-Vorverkauf

für das Volkskonzert auf dem Schützenhofe am 13. Februar 1921

a) Zigarrengeschäfte:

Altrichter, Bahnhofstraße und Filialen
Brühmann, Bahnhofstraße
Bremeyer, Warendorferstraße
Engelkamp, Prinzipalmarkt und Filialen
Finke, Drubbel und Filialen
Hertel, Bahnhofstraße
Jablonski, Bahnhofstraße und Filialen
Kleybolte, Glaspassage
Rösler, Wolbeckerstraße und Filialen
Schraer, Michaelisplatz
Schuster Bogenstraße und Filialen
Sevin Ww., Salzstraße und Filialen

b) Musikalienhandlungen:

Bisping, Prinzipalmarkt
Hack & Schlichting, Drubkel
Kneer, Prinz palmarkt.

Bekanntmachung.

Nachdem die am 27. und 28. November v. Js. getätigten Gewerbegerichtswahlen nunmehr bezüglich sämtlicher gewählter Beisitzer rechtskräftig geworden sind, bringen wir in Gemäßheit des § 19 des Gewerbegerichtsgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 29. September 1901 und des § 24 des Ortsstatuts beteffend das Gewerbegericht für die Stadt Münster i. W. in der Fassung des Nachtrags vom 19. Oktober 1910 hierm t zur öffentlichen Kenntnis, daß das Gewerbegericht für die Stadt Münster i. W. aus folgenden Mitgliedern besteht:

a) **Vorsitzender** Bürgermeister Darius zu Münster

b) **Stellvertreter des Vorsitzenden**
Magistratsassessor Dr. Balkhausen zu Münster
„ Dr. Odenbrett „

c) **Beisitzer aus dem Stande der Arbeitgeber:**
1. Zimmermeister Josef Wörmann zu Münster
2. Maurermeister Paul Koch „
3. Tischlermeister Bernhard Franke „
4. Malermeister Heinrich Mangels „
5. Schuhmachermeister Johann Lohmann „
6. Schneidermeister Franz Janssen „
7. Restaurateur Wilhelm Grote „
8. Bäckermeister Heinrich Krimphove „
9. Spediteur Karl Peters „
10. Stellmacher Heinrich Wöstmann „
11. Restaurateur Karl Bispinck „
12. Friseur Heinrich Neukötter „

d) **Beisitzer aus dem Stande der Arbeitnehmer:**
1. Bauarbeiter Andreas Langheinrich zu Münster
2. Holzarbeiter Heinrich Schäfer „
3. Pflasterer Josef Heyink „
4. Metallarbeiter Heinrich Junker „
5. Schneider Bernhard Bartmann „
6. Schuhmacher Johannes Pick „
7. Kellner Albert Eisenhut „
8. Klempner Bernhard Wulf „
9. Transportarbeiter Paul Naroth „
10. Maurer Wilhelm Schewe „
11. Buchdrucker Gustav Weckesser „
12. Zimmerer Paul Kloß „

Münster, den 3. Februar 1921.

Der Magistrat.



Junges, arbeitsfreudiges

Mädchen

findet Aufnahme und Anleitung in allen Arbeiten (Haus, Küche, Garten, Kinderpflege) auf dem Lande, bei vollem Familienanschluß. Eintritt jeder Zeit. Dienstmädchen vorhanden.

Pfarrhaus Kattenvenne
bei Sachsse.

Dienstmädchen

möglichst vom Lande, für guten Lohn und bei guter Verpflegung sof. gesucht. Näheres

Frau Hänne Dietz,
Münster, Rosenstraße 12.

Auf größerem Gut in Kr. Münster zum 1. April kath., strebs. junger Mann, aus besserer Familie (Landwirtssohn bevorzugt) als

Eleve

gesucht, bei Familienanschluß. Offerten unter 177b an d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Deutschnationale Volkspartei.

Monats-Versammlung

der Ortsgruppe C
Mittwoch, den 9. Febr., abends 8½ Uhr im **Mathäserbräu** (Roggenmarkt).

Vortrag des Herrn Landmessers **Lange** über

„Kommunalpolitik in Münster."

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Obmann.

Stadt-Theater
Münster

Dienstag, den 8. Februar abends 7½ Uhr:
Große Preise.
Gelbe Stammsitzkarten.

Die verkaufte Braut

Komische Oper in 3 Akten v. K. Sabina. Musik von Friedr. Smetana.

Bekanntmachung.

Die Prüfung der Kreiswahlvorschläge für die Wahlen zum Preußischen Landtage am 20. Februar 1921 im 17. Wahlkreis und der Verbindung von Kreiswahlvorschlägen innerhalb des Wahlkreisverbandes VII sowie die Entscheidung über die Zulassung und Verbindung dieser Wahlvorschläge (§ 38 ff der Landeswahlordnung vom 10. Dez. 1920 G. S. S. 571) durch den Wahlausschuß des 17. Wahlkreises bezw. den Verbandswahlausschuß des Wahlkreisverbandes VII erfolgt am

Dienstag, den 8. Februar 1921, mittags 12 Uhr

im Sitzungssaale des Bezirksausschusses zu Minden (Regierung) in öffentlicher Sitzung.

Minden, den 27. Januar 1921.

Der Kreiswahlleiter
für den Wahlkreis XVII Westfalen-Nord
und der Verbandswahlleiter
für den Wahlkreisverband VII Westfalen
von Bergen.

Edelweiß

Dampfwaschanstalt – Färberei – chem. Reinigung Münster i. W. Fernruf 2175.

wäscht färbt reinigt
alles.

Suche für meinen Sohn 16 Jahre alt, zum 1. April Stelle als

Metzgerlehrling

bei einem kath., tüchtigen Meister. Selbiger hat die Handelsschule besucht.

Schriftl. Off. **A. K. 852** an die Expedition dieser Zeitung.

Auto-fahrten
Fernruf 3018
Brinkrolt

Schlacken-steine

im deutschen Normalformate den besten Ziegelsteinen erster Klasse vollkommen gleichwertig, liefert sofort

Heinrich Dallhoff,
Hiltrup Telefon 2.

Metallbetten

Stahldrahtmatratzen, Kindbett. Polst. a. Jedermann. Katalog frei.
Eisenmöbelf. Suhl i. Thr.

Bruchleidende

bedürfen **kein** sie schmerzendes Bruchband mehr, wenn sie mein in Größe **verschwindend kleines**, nach Maß und **ohne** Feder, Tag und Nacht tragbares, auf seinen Druck, wie auch **jeder** Lage und Größe des Bruchleidens **selbst** verstellbares, **konkurrenzlos** dastehendes, **ärztlich empfohlenes**

Universal-Bruchband

tragen, das für Erwachsene und Kinder, wie auch **jedem** Leiden entsprechend herstellbar ist.

Mein **Spezialist** ist zu sprechen:

am **Mittwoch,** den 9. Februar, morgens von 7½ bis 12¼ Uhr in **Münster i. W.,** Bahnhof-Hotel;
am **Dienstag,** den 8. Februar, abends von 5½ bis 7½ Uhr in **Greven,** Gasthof zum Adler;
am **Mittwoch,** den 9. Februar, nachmittags von 2 bis 6 Uhr in **Lengerich,** Hotel goldener Löwe

mit Muster **vorerwähnter** Bänder, sowie mit **ff. Gummi- und Feder-Bänder** neuesten Systems, in **allen** Preislagen, anwesend. Muster in **Gummi-, Hängeleib-, Leib-, Umstands-, Muttervorfal-** und **Mastdarmvorfal-Binden,** wie auch **Geradehalter, Krampfaderstrümpfe** und **Suspensorien** stehen zur Verfügung. Neben **fachgemäßer** versichere auch gleichzeitig **diskrete** Bedienung. Anerkennungsschreiben stehen zur Verfügung.

Ph. Steuer Sohn,

Spezial-Bandagen- und Orthopädie-Fabrikation, Konstanz in Baden, **Wessenbergstr. 15/17.**
Telephon 515.

Schauburg

Unser neues Elite-Programm!

Der letzte Mohikaner

Lederstrumpf 2. Teil. Wild-West-Drama in 6 spannenden Akten.

Das Testament eines Exzentrischen

verfaßt und in der Hauptrolle gespielt von **Rosa Porten.**

Sensationsschauspiel in 6 Akten.

Einiges aus dem Inhalt:
Der Selbstmord des Milliadärs - Das exzentrische Testament - Das geheimnisvolle Gänsespiel - Das geplante Attentat - Über Bord geworfen - Gerettet - Der Kampf um die Milliarden In den Händen der Verbrecher - Im Panzergewölbe - Zwischen Tod und Leben - Die Verfolgung der Verbrecher Der Kampf auf dem Kran - Zur Strecke gebracht - Wieder vereint.

Und das reichhaltige übrige Programm.

Ab Freitag:
Die große Sensation:
Die Benefizvorstellung der vier Teufel

RT

ROLANDTHEATER

Spielplan von Dienstag bis Donnerstag einschließlich:

Das wandelnde Licht

Der große Film der **Frank Norton-Serie.**

Abenteurerfilm in 5 Akten mit **Leopold Bauer** in der Hauptrolle.

In diesem, an Sensationen reichen Film haben wir nach langer Zeit wieder Gelegenheit, den Verwandlungskünstler Frank Norton alias Bauer zu bewundern. In seiner Doppelrolle als Diener des Alchemisten wie auch als Dr. Humson leistet er Hervorragendes. Die Spannung steigert sich von Akt zu Akt und läßt den Zuschauer kaum zu Atem kommen.

Der Tempel der Liebe

Drama in 5 Akten.

In den Hauptrollen:
Erich Kaiser-Titz, Margarete Schön.

Der phantasievolle Roman zweier Menschen, die durch Unglück und Not nur enger verbunden werden im Rahmen der tragischen Geschichte eines begabten Mediziners, der durch ein von ihm erfundenes Serum die Welt beglückt.

Ferner die neueste **Meßterwoche** sowie das tolle Lustspiel:

Das verliebte Schneiderlein.

Ein Karlchenfilm.

Alles zum totlachen.

Beginn: 3, 5½ und 8 Uhr.

Die vorzügliche Kapelle unter Leitung des Komponisten u. Dirigenten **Bruno Lüling.**

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Münster, 8. Februar 1921

Westfälische Heimat

Beilage der „Westfälischen Tageszeitung"

Westfalens Hauptstadt.

Münster, den 8. Februar.

Aus der Wahlbewegung.

* **Freie pol. Vereinigung.** Dr. Stresemann spricht am Sonntag abend 7 Uhr in der Stadthalle über die politische Lage. Der Abgeordnete ist Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten und seine Ansichten über die furchtbare Lage Deutschlands dürften nicht ohne Interesse sein.

* **Bottrop**, 7. Febr. (Kommunistischer Wahltrick) In einer hiesigen Wahlversammlung trat dem Redner des Abends, Herrn Engberding-Münster, ein Kommunist als Diskussionsredner entgegen; schon sein schmutziger Anzug kennzeichnete ihn als solchen. Herr E. erkannte jedoch einen Reisegefährten aus dem Abteil 2. Klasse wieder und fragte ihn, warum er seinen eleganten Reise-Anzug mit einem abrissenen Habit vertauscht habe. Oder ob er nur über seinem eleganten Reise-Kostüm eine Kutte trage? Rot bis hinter die Ohren verließ der „Kommunist" unter schallender Heiterkeit der Anwesenden die Stätte seines Ruhmes.

„Die Deutschnationalen an der Arbeit!"

Der Westfälische Bauernverein schreibt uns: Unter obiger Ueberschrift erschien im „Münsterischen Anzeiger" und „Westfälischen Merkur" eine Notiz, die sich mit dem landwirtschaftlichen Kandidaten der Deutschnationalen Volkspartei, Herrn Dr. Kaufhold-Berlin, befaßt und aus dessen Eigenschaft als Hauptgeschäftsführer des Bundes der Landwirte bezw. Reichslandbundes einen Gegensatz zwischen dem Bund der Landwirte und dem Westfälischen Bauernverein ableitet.

Zur Klarstellung diene nachstehende Erwiderung, die auch den genannten Zeitungen zuging:

Der Westfälische Bauernverein erkennt die in dem Artikel hervorgehobene Rücksichtnahme des Zentrums auf die Wünsche des Bauernvereins voll an. Er stellt zugleich mit Genugtuung fest, daß neben dem Zentrum auch die Deutsche Volkspartei 2 Mitglieder des Westfälischen Bauernvereins an aussichtsreicher Stelle auf ihre Liste gesetzt hat. Er lehnt nach wie vor mit aller Entschiedenheit ab, von irgend einer Seite parteipolitisch in den Wahlkampf hineingezogen zu werden. Der Westfälische Bauernverein ist, wie schon so oft und entschieden betont wurde, eine wirtschaftspolitische, keine parteipolitische Organisation, keiner Partei dienstbar, von keiner Partei abhängig. Wenn und solange Herr Dr. Kaufhold lediglich als Kandidat seiner Partei auftritt, nehmen wir nicht an, daß der Reichslandbund oder die Deutschnationale Volkspartei mit seiner Aufstellung eine Aktion gegen den Westfälischen Bauernverein haben einleiten wollen und besteht keine Veranlassung, diese Kandidatur zum Westfälischen Bauernverein in Gegensatz zu bringen. Im übrigen sind wir mit dem Verfasser des Artikels durchaus der Auffassung, daß für den westfälischen Bauernstand der Westfälische Bauernverein die allein geeignete wirtschaftspolitische Vertretung ist.

Theater — Musik — Kunst.

Stadttheater.

Die verkaufte Braut. Komische Oper in drei Akten von K. Skabina, Musik von Friedrich Smetana.

Was bei uns Webers urdeutscher „Freischütz" ist, sieht der Böhme in der „verkauften Braut": seine Nationaloper. Es ist ein Werk voll duftiger Frische, heiterer Lebendigkeit und urwüchsigem Humor, ein echtes Volksstück, dabei künstlerisch wertvoll. Wie viele Werke unserer besten Tonsetzer, läßt diese Oper in ihrer ungebundenen Heiterkeit gar nicht das herbe Lebensende ihres Schöpfers ahnen, der 1884 als Sechzigjähriger in der Irrenanstalt zu Prag starb und bereits taub war, als er 1866 dieses quellfrischsprudelnde Werk vollendete. Smetana genießt zwar durch eine Reihe von Symphonien, in denen er den von Berlioz, Liszt und Wagner gewiesenen Bahnen folgt, einen geachteten Namen; wirklich bekannt ist er aber eigentlich nur durch die „verkaufte Braut", und von ihr kennt man fast nur vom Konzertsaal her die Ouverture dazu, die nach ihrem zarten Tänzeln und Trippeln, ihrem Hasten und Jagen sich zu einer fein erfundenen nationalen Volksliederweise kryställisiert als Verkörperung hellster Freude, bis ein zweites, mehr sinnendes Thema dieser allgemeinen Fröhlichkeit eine herzerquickende Innerlichkeit und Tiefe gibt. Doch auch die Oper selbst ist uns Münsteranern nicht fremd, wenn auch ein Dutzend Jahre darüber vergangen sind, daß sie hier über die Bretter ging. Es war darum ein anerkennenswertes Verdienst unserer Theaterleitung, daß sie dieses freundliche Werk mal wieder in den Spielplan nahm. Gerade Opern dieser Art — die Lortzingschen gehören auch dazu — sind für unsere Bühne gut geeignet und können bei unseren anerkannt tüchtigen Kräften eine Wiedergabe finden, die voll und ganz befriedigt. Und so war es — mit unwesentlicher Einschränkung — am Sonntag abend.

Olly Stephan sang die Marie (die Braut) mit liebenswürdiger Frische und, namentlich im dritten Akte, mit warmer Innigkeit, wenn ich ihr auch, namentlich in der zweiten Szene des ersten Aktes, eine lebensvollere Gestaltung gewünscht hätte. Aber das gilt auch von Peter Seltsam, ihrem Partner. Sein Hans ließ zuerst die natürliche Wärme des Liebhabers vermissen; doch lebte auch er sich bald ein und erfreute dann durch frisches Spiel und guten Gesang. Paul Hackland als Brautvater trat wenig hervor, noch weniger Betty Mergler als Mutter der Braut; doch waren beide gut. Franz Brehms Micha entsprach seiner Stimme, Luise Berthold als Michas Frau teilt das Los der Frau Kruschinas. Mit gutem Geschick bemühte sich Hugo Nicolaus um den zaghaften, stotternden Wenzel und fand viel Beifall.

Besonderen Erfolg kann mal wieder Richard Walden als Kezal buchen, weniger in seinem Metier als Heiratsvermittler, denn hier ging's ihm daneben; wohl aber als Darsteller. Gewiß, er übertreibt, doch läßt man sich das so noch gern gefallen. Solche Rollen scheinen ihm auf den Leib geschrieben, und die Lacher hat er stets auf seiner Seite. Aber als Spielleiter gebührt ihm volle Anerkennung; denn die ganze Abwicklung der Oper, namentlich die frischen, reizvollen, lebendigen Massenszenen, zeugen von sorgfältiger Vorbereitung und großer Umsicht. Nicht vergessen sei dabei die köstliche Gestalt des Landstreichers, des alten Zigeunerweibes und des beide zurechtweisenden Polizisten, die alle drei den etwas steifen ersten Akt wechselreich aufhellen. Vor allem aber die ergötzliche Zirkusszene zu Anfang des dritten Aktes. Man denke sich nur: Lisa Hillow als „Königin der Luft" tritt unter dem Pseudonym Esmeralda als Seiltänzerin auf! Wenn in unserer hanfarmen Zeit bei einem richtig gehenden Wanderzirkus von dem Schlage, wie ihn jetzt Max Jungnickel zum Studium sucht, eine Stange das „Turmseil" ersetzt, so ist das verständlich. Aber unsere Allerwelts-Lisa balanziert viermal darüber hinweg, tanzt sogar darauf, ganz wie „eine vom Fach." Mehr kann man doch von einer tüchtigen Soubrette nicht verlangen. Ich hörte schon aus eingeweihten und zuständigen Kreisen, daß sie jetzt M. C. Esmeralda genannt werden soll. Daß Willi Wittig der Direktor dieses Wanderzirkus ist, beweist die Güte dieses Kunstinstituts. Aber daß er zwei 500-Pfundstücke — es steht drauf — mit den Händen und dann mit den Zähnen hält, eine solche Riesenkraft hätte ihm bei seiner anerkannten Fixigkeit doch niemand zugetraut. Und er hätte weiß Gott noch was für tolle Sachen damit gemacht, wenn ihm nicht ein kleines, vierjähriges Kerlchen die beiden Hanteln hinterlistigerweise vorzeitig ausgespannt hätte. Walter Baumhoff als „kannibalischmenschenfressender, streitaxtschwingender und degenschluckender Indianer Muff mit (wenn's nur der Direktor hört) sächselndem Dialekt ist eine Type für sich. Dieser Zirkus ist wirklich eine Attraktion, wo jeder hineingetreten haben muß". Anny Presicek und ihr gutgeschultes Gefolge sorgten dabei für hübsche Tänze, auch schon in den beiden ersten Akten.

Das wertvollste dieser Oper ist die gute Musik. Die Ouverture wurde unter Arthur Rosensteins Leitung außerordentlich sauber und mit feinem Verständnis vorgetragen, und dann gaben die Duette und die übrigen Gesänge der Solisten Gelegenheit, den Wert dieser Tonschöpfung voll auszukosten. Auch der Chor hielt sich tapfer, von einer Entgleisung des Männerchors zu Anfang des ersten Aktes abgesehen. Spanisch berührt es ja etwas sonderbar, wenn der Chor singt „Seht am Strauch die Knospen springen" und auf der Bühne nicht nur alles belaubt ist, sondern auch die aufgestellten Sammenblumen uns mit ihren goldenen Tellern anlachen. Prachtvoll komponiert war dagegen das Bild des zweiten Aktes: Die stets gut belebte Wirtsstube mit dem Blick über die baumbestandene Terrasse hinweg auf das gemütige Tal, ein denkbar schlichter wirkungsvoller Rahmen zu dem bunten Bilde im Hintergrund.

Im ganzen genommen, war es eine schöne, gehaltvolle Aufführung, der wir bei vollbesetztem Hause noch recht zahlreiche Wiederholungen wünschen möchten. Den Besuch dieser anmutigen Spieloper sollte niemand versäumen.

P. W.

* **Deutschnationale Volkspartei.** Die Monatsversammlung der Ortsgruppe C., die die bisherigen Stadtgruppen VIII, IX u. III umfaßt, findet in dieser Woche Mittwoch abend im Mathäserbräu statt. Der Kreisvereinsvorsitzende spricht über Kommunalpolitik in Münster.

Sport.

= **Telgte**, 7. Febr. Das Meisterschaftsspiel zwischen S.-C. Telgte und S.-C. Drensteinfurt endete mit 0:1 für Drensteinfurt, aber Telgte legte sofort Protest ein, der wohl vom Verband berücksichtigt wird, denn das einzige Tor wurde 6 Minuten nach Ablauf der Spielzeit getreten was wohl auf Nachlässigkeit des Schiedsrichters zurückzuführen ist, der dem Spiel nicht gewachsen war.

Deutsche Jugendkraft.

Am vergangenen Sonntag standen sich die beiden ersten Mannschaften von M.-Ueberwasser und M.-Antonius im fälligen Verbandsspiel gegenüber. M.-Antonius bot alles auf, dem Altmeister die Punkte zu nehmen. Ueberw. hatte das bald heraus und sandte in der ersten Halbzeit viermal ein. Ant. legte mächtig vor, und mit dem Stande 4:2 wurden die Seiten gewechselt. Kurz darauf stellte Ant. das Resultat auf 4:3. Nun wogt der Ball hin und her. Ueberw. Verteidigung aber eisenfest. Noch zweimal sendet Ueberw. ein. Ergebnis 6:3. — In Ueberw. Mannschaft war der rechte Läufer ganz hervorragend, bei Ant. der Mittelläufer gut in Form. Ueberw. kann jetzt sicher auf die Meisterschaft des Münsterlandes Anspruch machen.

Im Interesse der vielen Bruchleidenden sei an dieser Stelle nochmals ganz besonders auf das Inserat des Herrn Ph. Steuer Sohn in heutiger Nummer hingewiesen.

Altmünsterscher „Vasselavent".

Nach der Röchellschen und Kerssenbroickschen Chronik.

III.

Wie die Metzger, oder wie man sie zu der Zeit nannte, die flieshouwere (Fleischhauer) bei manchen Anlässen ihre besonderen Gebräuche oder Rechte hatten, so auch bei der Vasselaventsfeier. Mit eintretender Dunkelheit hielten auch sie am Dienstage ihren Umzug. Voran ritten die Stadtspielleute auf Pferden, die von besonders gedungenen „Knechten" geführt wurden, hinter ihnen die Gildemeister, jeder mit einer Fahne; ihnen folgten paarweise nebeneinander auf Pferden die ehelich geborenen Metzgersöhne. Reiten mußten sie alle; waren sie zu klein, um sich selbst festhalten zu können, so mußten nebenherreitende Erwachsene dieses besorgen. Sogar die kleinen, noch von Windeln umhüllten Kinder wurden gar zierlich mit Silber- und Goldflittern geschmückt, den Erwachsenen vorn auf den Sattel gelegt und so umhergeführt. Diesen folgten zwei weitere Gildemeister zu Fuße mit der sogenannten „Braut". Unter dieser „Braut", der zu diesem Umzuge von der Gilde ein neues Kleid geschenkt wurde, verstand man die älteste ledige Tochter des zur Gilde gehörenden Fleischhauermeisters. Den Beschluß des Zuges bildeten Fleischhauer zu Fuß, denen sich die Knechte und Jungen paarweise anreihten. Jeder von ihnen trug einen aus einem „snuteldoche", Hanf und ähnlichem gefertigten Kranz in der Hand. Eine Anzahl starker Männer ging zwischen den Paaren, gewaltige, hellbrennende Fackeln aus Heidekraut, Lumpen und Pech in der einen Hand, in der anderen einen däftigen Stock, um sich damit zu wehren. War der Zug einige Male auf- und abgezogen, wurde Halt gemacht, um die berittenen Metzgersöhne der Reihe nach aufzuschreiben. Dieses Aufschreiben der Namen geschah auf Grund folgender Sitte: Starben die Eltern, so erhielt derjenige, welcher als erster aus der Familie an dem Umzuge teilgenommen hatte, einen „Stapel" oder eine „Stätte" (Verkaufsbank) in der „Scharre".[1]). Denn keiner konnte dieses Rechtes teilhaftig werden, der nicht ein ehelich geborener Metzgersohn war und auf die erwähnte Weise am Vasselavent aufgeschrieben worden war.

Dann begann der Rundzug durch die Stadt zu den Häusern der einzelnen Metzgermeister. Während diejenigen, welche auf den Pferden saßen, auf der Straße zurückblieben, gingen die beiden Gildemeister mit der Braut durch die weit geöffnete „Niendüör" in das Haus, gefolgt von denen, welche sich zu Fuß an dem Zuge beteiligten. Von diesen faßte jeder im den oben erwähnten Kranz des andern, daß sie alle eine lange Reihe bildeten, folgten den Gildemeistern in das Haus und ließen sich dort mit Wein auf das reichlichste bewirten. Inzwischen „zogen" die Knechte und Jungen „den Schwengel", und das geschah auf folgende Weise: Nachdem jeder in den Kranz seines Nachbars gefaßt hatte, suchte der erste durch eine geschickte und rasche Bewegung die ganze Reihe in einen länglichen Kreis zu ziehen. Die unausbleibliche Folge davon war regelmäßig, daß bald ein wildes Durcheinander entstand; der eine fiel hierhin, der andere wurde dort zu Erde geschleudert. Allgemeines wüst-fröhliches Beifallschreien lohnte die Uebermütigen. Aber sie hatten damit nur ihre Pflicht getan; denn erst dann, wenn sie „den Schwengel gezogen" hatten, wurde ihnen Bier gereicht.

So zogen sie durch die ganze Stadt, zu sämtlichen Fleischhauermeistern, die zum „Ampte" gehörten, und dann erst kehrten sie zum Markte zurück. Vor der Scharre angekommen, faßte jeder nochmals in den Kranz seines Nebenmannes; alle bildeten einen Kranz und tanzten die Runde unter Absingung eines Liedes, „das niemand verstand, und das sie auch keinem lehrten, der nicht zu ihnen gehörte". War dieses geschehen, gingen die Fleischhauer in die Scharre, die Knechte und Jungen zogen noch einmal „den Schwengel", und damit fand das Fest für diesen Tag sein Ende. Am folgenden Tage aber versammelten sie sich wieder bei einem großen, prächtigen Gelage.

Wenn die Tage des Vasselavents herannahten, verließen die Domherren, die innerhalb der durch Tore von der übrigen Stadt abgeschlossenen Domimmunität (um den jetzigen Domplatz) wohnten, ihre Kurien, um für die Zeit dieses tollen Treibens außerhalb der Stadt bei ihren Verwandten Wohnung zu nehmen. Das war nun für das Gesinde der einen eigenen Hausstand führenden Domherren eine willkommene Gelegenheit, auch ihrerseits Vasselavent zu feiern. Wenn am „lüttke Vasselavent" die Ysenbrüder ihren „Doktor" eingeholt hatten, grub die Dienerschaft jeder einzelnen Kurie, der des Fürstbischofs nicht ausgenommen, einen mit einem Bündel Stroh umwundenen „Schacht" in der Erde, zündeten ihn an, und unter den lärmenden Rufen daß auch sie ihren Vasselavent haben wollen, tanzten Knechte und Mägde um die große Fackel. Sie nannten dieses das „Utlochten". Dasselbe Schauspiel wiederholte sich am „lesten Vasselavent", wenn die Fleischhauer ihren Umzug hielten. Da dann die Domherren zurückkehrten, wurde dieses das „Inlochten" geheißen.

Ein ähnliches geschah am Dienstage auf dem Markte und den Schilden (Kreuzung der Straßen). Eine mit Holz und Stroh gefüllte Teertonne stellte man auf mehrere leere Weinfässer, zündete die Tonne an und tanzte unter fröhlichem Gejauchze einen Reigen. Da, wo die engen Straßen mit Rücksicht auf die Feuersgefahr solches nicht zuließen, begnügte man sich damit, an einen „Hülskrabben"- oder Fichtenstrauch brennende Kerzen zu hängen und diesen zu umtanzen. In der ganzen Stadt war an diesem Abend eine solche Fülle von Licht und Feuer, daß jemand, der außerhalb der Stadt war, glauben konnte, die ganze Stadt stehe in Flammen.

Eine allgemein beliebte Vasselaventsbelustigung war es auch, um den Preis eines Hahnes sein Glück im Spiele zu versuchen, sei es, daß es galt, gegen Entrichtung eines zu einer bestimmten Anzahl Würfe berechtigenden Entgeltes einen Ball durch das Spundloch in ein aufgerichtetes Weinfaß zu werfen, oder gegen Leistung einer gewissen Forderung die Berechtigung zum Würfeln zu erlangen. Zu diesem Spiele lagen sechs Würfel auf der Tonne, von denen der erste ein Auge, der zweite zwei Augen usw. aufwies. Eine Anzahl Spieler versammelten sich um die Tonne, und nachdem man sich über die Dauer des Spieles geeinigt hatte, erkaufte sich der eine das Recht zu dem Wurfe. Der zweite versuchte nun, gegen Entrichtung des Entgeltes ihm in der Zahl der Augen überzukommen, und so ging es fort, bis entweder die höchste Augenzahl geworfen wurde oder die abgelaufene Zeit zugunsten dessen entschied, der die Zahl geworfen hatte. Dann war auch noch die Unsitte verbreitet, nach einem lebenden Hahne, dessen Beine man an ein quer über den Markt gespanntes Seil gebunden hatte, gegen Zahlung eines bestimmten Geldes mit Knütteln zu werfen. Derjenige, dem es gelang, den Hahn durch seinen Wurf zu töten, durfte ihn als sein Eigentum nach Hause tragen.

Weniger roh war das Spiel, welches die Münsteraner am Dienstage vor „Sünt-Illgen-Pforten" (Aegidiitor) lockte. Galt es doch, in dem hier besonders lockeren Sande eine Art Tournier ab zu halten. Hoch auf ihren Rossen saßen in blanker Rüstung die Gegner, deren Aufgabe es war, sich gegenseitig mittels langer „Pulse" aus dem Sattel zu heben. Das Ringen währte so lange, bis einer der beiden Streiter, durch den besonders geschickt geführten Stoß seines Partners aus dem Gleichgewicht gebracht, zum größten Ergötzen der Zuschauer den harten Rücken seines Pferdes mit dem weichen Sandboden vertauschte.

Mit derartiger und ähnlicher „averie und geckesmere" verbrachten die Münsteraner in alten Zeiten ihren Vasselavent. Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß viele dieser Sitten ganz in Vergessenheit geraten und die wenigen noch auf uns gekommenen bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, so kann es doch nur mit Rücksicht auf die immer mehr überhandnehmenden Ausschweifungen, Zechprellereien, Tierquälereien und Roheiten als ein Fortschritt in der Zivilisation bezeichnet werden, als im Jahre 1565 durch einen Erlaß des Rates die Vasselaventfeier ganz erheblich eingedämmt wurde. Desgleichen erschien unterm 29. Februar 1608 ein „Generalbeschluß, der Mummerei. Reitens und anderer Fastnachts-Unordnung Abschaffung betreffend", durch den „ein Ehrbar Rath ganz nötig erachtet, dergleichen Unwesen eins vor all gänzlich abzuschaffen und zu verbieten und das Larven- und Mummerei-Treiben, so seither mit verdecktem Antlitz geschehen, item das Reiten, Leiter-Tragen und Gebrauch des groben Spielzeugs auf den Gassen mit 20 Rthlr. Poen zu ahnden." 1610 wurde das Verbot bei Androhung derselben Strafe wiederholt und dahin verschärft, daß sich niemand nach der Abendglocke in den Wirtshäusern sehen lassen dürfe. Wenn nun auch, wie wir aus dem Jahre 1631 erfahren, die alten Vasselaventsgebräuche nicht so rasch dem Volke entrissen werden konnten, so trug sehr viel die im Jahre 1716 erfolgte Einschränkung auf die beiden Tage vor Aschermittwoch zur Beseitigung der mit ihr verknüpften Ungehörigkeiten bei, so daß außer dem geringen Maskentreiben auf den Straßen die Feier des Vasselavents fast nur auf Maskenbälle beschränkt ist.

[1]) Die alte „Scharre" oder „Scharne" stand am Roggenmarkt an der Stelle des früheren Stadttheaters, des jetzigen Heimannschen Hauses; die neue „Scharre", jetzt Prinzipalmarkt 24.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Unterhaltung und Wissen

Die Kunst

Ist nicht auch die Kunst zum Engelsdienst berufen? Gewiß ist das ihre herrliche ja wahrlich, ihre himmlische Aufgabe; wenn man das nur recht treulich ausrichtet, und diesem Geiste nachforscht und nachstrebt und nicht ruht, bis man gefunden hat

Ludwig Richter.

Es war einmal . . .!

(Bilder vom Münchener Fasching) von Emil Herold-München.

Redoute im Kindlkeller.

Draußen am Vorplatz drängen sich Maskierte und Unmaskierte zur Garderobe und dann — wenigstens die weiblichen Masken zum — Spiegel. Leichtfüßig tritt eine schwarze Zigeunerin vor das blinkende Glas. Sie rückt ihr Häubchen, nestelt am Mieder und zupft kokett das Brusttuch zurecht. „Spieglein, Spieglein an der Wand, sag, wer ist die schönste am Isarstrand?" Und der Spiegel ist galant genug, die gewünschte Antwort zu geben. Dann kommen zwei „Lieseln". Sie eilen zur Garderobe fliegen zum Spiegel und rücken die Huatln, nesteln am Mieder, zupfen am Brusttuch: „Spieglein, Spieglein an der Wand . . ." Drinnen im Saal ein alter Hagestolz. Weiße Weste, weiße Haare. Ockergelbe Schuhe, ockergelb aber nagelneu. Er stolziert von Tisch zu Tisch und hält fürchterliche Musterung unter den Mädeln. Ein eigenartig Lächeln fliegt über sein Gesicht. Sie gehören ihm ja alle! alle!

Der Kapellmeister greift zum Zauberstock, der die Faschingsstimmung hervorquellen lassen soll. Ein paar lockende Töne, die Paare reihen sich zur Polonaise. Voran der Herr Direktor mit der Schönsten, dann die Liesln, Zigeunerinnen, Dominos, Studenten und der alte Hagestolz mit der weißen Weste und den ockergelben . . . . er, der Menschenkenner hat ausgerechnet ein geschickt verkleidetes Mannweib am Arm. Steif und offiziell ziehen die Paare durch den Saal. Da schlägt die Musik zum Walzer um und — jetzt erst ist Fasching! — wird Gravitätheit und Gespreiztheit zum Gleiten und Wirbeln. Ein Wiegen und Siegen, als wollten sie ihre Körper an die quellenden schwellenden Walzertöne anschmiegen. Die Augen lachen und die Wangen glühn . . . Es ist Fasching!

Modellball.

Künstler um Künstler drängt sich durch die enge Pforte an der „Blüte" vorbei an dem geldheischenden Christusmodell Feuersteine und unter diesen Künstlern sind Träger von klingenden Namen, Professoren, Abenteuerlustige, Akademiker und Künstlerinnen. Das alte Modell im weißen Bart und dem altmodischen Zylinder schüttelt sein graues Haupt wie ein Thomas und sein Herz schlägt vor Freude, daß „die hochverehrte Künstlerschaft sich so zahlreich die Ehre gibt". Man erwartet wohl besonders auf diesem Ball der Modelle, vielleicht in sehnsüchtig seelischer Erinnerung an die berühmten Modellbälle in Paris mit ihrem . . . . Aber da ist nicht dergleichen. „Jede Schlampn kimmt no net einer zu uns", erklärt einer vom Vorstand stolz und kategorisch. Aber fesche Masken gibts doch darunter. Dominos von einer Art, wie man sie sonst selten findet. Feurige, lachende Rasse, die kokett mit zierlichen Füßchen lockende Grüße zuwirft, wie auf der Bühne tanzelnde Chansonetten. Freilich, auf eine kommen zehn Künstler und darum ist jede eifersüchtig umworben wenn die Geigen zum Tanze rufen. Da holen Modellathleten ihre „Terpentinweiber" eilen Professoren mit ihren Modellen auf das Parket, tanzen schöne Frauen und ihre Maler".

Bei den Weißwürsten.

Ohne Weißwürste keine Faschingsgaudi. In allen Lokalen auch in den feinsten, darf in den Faschingsnächten nicht die Weißwurst fehlen, diese eigenartige von Fremden stets mit Abscheu betrachtete Münchener Spezialität. Wer eine Psychologie Münchens schriebe, müßte ihr ein wichtiges Kapitel widmen, denn sie ist ein bedeutender Faktor im Leben des Menschen. Münchener, besonders zwischen dem Dreikönigstag und dem Aschermittwoch, und wer ein Faschingsfest bis auf die Neige kosten will, eilt bei dem letzten Strich, den die Fidel getan, zu den Weißwürsten. Im Zentrum der Stadt gibts einige Lokale, die ein Privileg auf gute „Weiße" haben. Besonders der Donisl, ein durch Jahrhundert geadeltes Wirtshaus am Marienplatz. Sonst geht man im Bogen um diese Stammkneipe von Droschkenkutschern, Straßenreinigern und Leuten, die dem Herrgott den Tag abstehlen. Aber am Fasching wird der Donisl hoffähig. Da verkehren echte Grafen und Barone dort, von den Künstlerfesten strömen Maler und Literaten und Studenten in die alte, verräucherte Bude.

Manchen packt ein gelindes Grauen, wenn er die langgestreckten Räume mit seinen derben Tischen und Bänken betritt. An allen Ecken und Enden hocken Gestalten, deren Vagabundentum zu naturgetreu ist, um als Masken angesprochen zu werden. Aber es sind gute Kerle, die Unglück und Leichtsinn auf ein etwas tieferes Niveau herabgedrückt, Kerle, die sich für einen totschlagen ließen, wenn man ihre Sympathie durch eine Halbe oder Weiße erkauft hat. Sie schmarotzen gerne, reden jedem nach dem Mund und hängen das Mäntelchen gerne nach dem Wind. Sie sind höflich und wissen, was Brauch ist. Wer sich in ihrer Nähe niederläßt, wird achtungsvoll durch Hutabnehmen begrüßt und mindestens mit Herr Doktor angeredet. Sie sind auch Psychologen und wissen, was zieht.

Punkt 5 Uhr wird das Lokal geöffnet. Zu Dutzenden haben die Weißwurstlüsternen draußen gewartet. Bald ist die langgestreckte Stube voll. Könige mit Papierkronen, Rautendelein, Clowns, Zigeuner und Oberlandler und Biedermeier, echte und falsche Vaganten friedlich nebeneinander. Dutzende müssen zwischen den engen Gängen neben den Tischreihen stehen, und nur mit Mühe bahnen sich die Kellnerinnen ihren Weg mit Dutzenden von Weißwürsten auf dem Arm. Vom Podium, auf dem ein Klavier steht, hält einer eine frühgeborene Aschermittwochpredigt. Sie verhallt im Lärm. Dort trifft sich ein Faschingspärchen, das auf der Redoute schon ewigen Abschied genommen, wieder und mit Indianergeheul wird das Wiedersehen gefeiert. Ein Tohuwabohu ists. Da springt einer wie von einer Eingebung getrieben, ans Klavier und spielt so gut er kann einen Walzer. So gut er kann. Denn die Tastatur schaut aus wie das Gebiß einer alten Frau . .

Faschingsdienstag.

Schon grinst aus der quirlenden, quellenden Faschingslust der Aschermittwoch wie ein drohendes Schreckgespenst Da packt tolle närrische Wut das Faschingsvolk und die buntgemusterten Truppen des Prinzen Karneval fallen in ziellosem Ringen übereinander her, wie vor Jahrtausenden die Krieger, die der Drachensaat entsprossen. Keiner kennt den Feind, keiner weiß, warum er die Hand aufhebt zum Wurf. Bald schleudern die Kämpfenden die spreuleichten Geschosse, um den Gegner zu ärgern, bald wird die bunte Munition als sympathischer Ehrensalut einer hübschen Gegnerin ins Gesicht geschleudert. Ein närrischer Kampf. Ohrenbetäubende Schlachtmusik hallt über den Kampfplatz. Aus allen Ecken und Enden wirbeln die kleinen Geschosse Papierraketen fliegen über die Menge und wer eine geübte Hand hat umschlingt bald das Haupt einer fernen Gegnerin mit dem Papierlasso. Kampfwagen bahnen sich einen Weg durch das streitende Fußvolk. Hochaufgerichtet stehen die Amazonen auf den Kampfwagen und schleudern papierene Blitze und Kugeln ins Kampfgewühl. Von hohen Balkonen fliegen Schlag auf Schlag Papierbomben auf die Menge. Immer neue Munition wird herangeschleppt immer neue Truppen rücken ins Gefecht, und Fanatiker, die ihre Munition verschossen, scheuen sich nicht, mit den staubverfaulten Kugeln, die zu Millionen am Boden liegen, weiterzukämpfen. Die Nacht macht dem Straßenkampf ein Ende. Aber in den Lokalen wird weiter gekämpft bis zum Sieg. Und wer ist der Sieger? Wer anders als der — Aschermittwoch!

„Krachlederner" 1921.

Sechs Jahre ohne Fasching. Wer hätte damals geglaubt, als wir den Prinzen Karneval begruben, daß sich seine Gruft sieben Jahre nicht mehr öffnen wird? Sechs Jahre ohne Fasching! Und doch hat der Drang in uns rumort wie der Saft einer Birke, wenns Frühling wird. Manchem ist er ins Hirn gestiegen und vom Hirn in die Hand und von der Hand in die Handgranate. Es war ein bitterböser Jahrgang der Neunzehnhundertneunzehner. „Hättet Ihr Schwabing seinen Fasching gelassen, ihr hättet Euch die Räterepublik erspart", hat ein Weiser gesagt, der sein Volk kennt. Und nun sind die Behörden klug geworden und geben dem Volke, was des Volkes ist. Freilich nur tropfenweise. Einen Volkstrachten-Karneval haben sie uns erlaubt. Und das Volk nennt den 1921 „Krachledernen". Tut nichts. Auch in der Krachledernen kann man lustig sein. Man hat ja auch kaum noch etwas anderes aus den damaligen Zeiten vorrevolutionärer Faschingsfreude als die „Krachlederne". Schuhe hat man nicht daraus machen können und auch keine Windeln. Und das hat sie gerettet. Das Bajuwarenkleid vom „Indischen Fest" Heut wirds als Bluse bewundert. Der goldene Reif im Haar? Die Messingkette hat ihn verschluckt und eine Kanone ihn ausgespuckt! Und das Silbergeschnür? Ein Schieber hats schließlich ins Ausland geschoben. Und das Rautendeleinkleid? Woher hätte man den Stoff für die Kravatten genommen und für die Kinder die — Windeln?

Bunte Zeitung

Krankenhäuser für Filmschauspieler.

Daß das Filmen keineswegs immer eine leichte und lustige Sache ist, zeigte sich vor einigen Jahren, als eine Filmschauspielerin bei der Aufnahme einer Szene, in der auch wilde Tiere mitwirkten, ihr Leben einbüßte. Es wird daher nicht überraschen zu hören, daß einige der größten amerikanischen Filmgesellschaften in ihren Aufnahmebezirken Krankenhäuser errichtet haben. Diese Krankenhäuser, die ausschließlich für Leute bestimmt sind die beim Filmen mitwirken, stehen selten leer — sie beherbergen im Gegenteil nur allzu oft eine recht beträchtliche Anzahl von Patienten. Eines der Krankenhäuser mußte z. B. in einer einzigen Woche, in der eine Reihe großer Kampfszenen aufgenommen wurde, nicht weniger als 74 Verwundete aufnehmen. Davon hatten fünf dadurch ernsthafte Verletzungen erlitten, daß ein Geschütz beim Abfeuern eines Schusses explodiert war. Vierzehn der Kranken hatten gebrochene Beine oder ausgerenkte Arme oder Füße, und die übrigen hatten in der Hitze des Kampfes mehr oder weniger ernste Wunden erlitten. Bei der Aufnahme eines solchen Films nimmt man natürlich alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln wahr, um sowohl die Schauspieler wie die Statisten davor zu schützen daß sie zu Schaden kommen. Anderseits wird ja an jeden Film die Forderung gestellt, daß er so wahrheitsgetreu wie möglich sein soll. Alle Mitwirkenden sind auch von dem lebhaften Wunsche beseelt, die Illusion voll aufrechtzuerhalten, und werden vom Gang der Ereignisse so mitgerissen daß sie oft alle Vorsicht vergessen. Daher kann man es — abgesehen von reinen Unglücksfällen — nicht vermeiden, daß irgend jemand bei einer Kampfszene oder einem Duell verwundet wird. Ferner fordern die wilden Jagden zu Pferde, die oft in den Filmen vorkommen, nicht wenige Opfer. Es ist daher leicht zu verstehen, daß die Behörden in England vor einem Jahre bei einer größeren Filmaufnahme forderten, daß ein Arzt anwesend sein und ein transportables Feldlazarett mit Krankenpflegerinnen und Trägern zur Verfügung stehen müsse. In diesem Film kamen aber auch zahlreiche Szenen mit wilden Tieren vor, und Szenen, in denen die Teilnehmer zu Pferde kämpfen, in wilder Jagd über schwieriges Gelände reiten oder durch reißende Bergflüsse schwimmen. Wirklich mußte man eine große Zahl der Spieler in ärztliche Behandlung nehmen, und bei der Aufnahme selbst wie in den nächsten Tagen hatte der Arzt bedeutend mehr zu tun, als je vorher in seiner Praxis.

Schiff in Gefahr

Von Willy Beda.

Tief unter Null Grad R. steht das flimmernde, helle Metall in dem dünnen, gläsernen Röhrchen. Die anhaltend strenge Kälte, der scharfe Nord hat die Bewohner der Ostseeküste von der See, vom Strande verscheucht. Sie hocken im trauten Heim auf der Ofenbank und wärmen die Hände. Aber die Kacheln sind kaum noch warm. Der kleine, flammende Rachen bullert von neuem los. Er winselt, er heult wie der Sturm, der draußen um Giebel und Haus sein Wesen treibt. Mit wetternder Vehemenz wirft er die leuchtenden Flocken gegen die mosumrahmten Fenster der niedrigen Häuschen, um die sich die blendenden Wirbel zu Hügeln, zu Bergen anhäufen. Unter Schnee, unter fußhohem Schnee liegt die Küste Pommerns begraben und auf See Eis, Eis und Schnee, soweit wie das Auge zu blicken vermag.

Die Häfen am Sund sind blockiert. Die Fjorde Schwedens glitzern und blitzen in arktischer Pracht und Graßartigkeit. Nur mit äußerster Mühe und unter schwerer Gefahr gelingt es den mächtigen Steamern, sich durch das klare Krystall den Weg zu bahnen.

In den Buchten Rügens, vor Swinemünde treiben unabsehbare Felder von Eis, die der Frost über Nacht mit dem purpurn, dem tiefen Blau der salzigen Fluten entsteigenden Frührot, zu einer festen, ungeheuren Fläche verbunden hat.

Die wenigen Dampfer, die der Handel gezwungen auszulaufen, kehren nach Stunden schon wieder zurück. Es ist ihnen nicht möglich gewesen, sich durch die blanke, spröde Masse hindurchzuarbeiten. Ein einziger eisiger Spiegel ist's. Er glüht, er funkelt und sprüht unter den freundlich herniederfallenden Strahlen der Sonne. Beinahe vollendet hat sie den irdischen Tageslauf. In flammendem Glanze scheidet sie von der Erde. Das ganze westliche Firmament spielt in entzückenden Farben und in Millionen und Abermillionen bunter Reflexe schimmert weithin das Meer. Doch schon nach Minuten erstirbt der herrliche Feuerzauber. Die lohende Glut, das ewige Licht da oben am blaßgrünen Aether, nehmen ihn wieder zu sich zurück. Der Weltraum erkaltet. Es dunkelt. Die wallenden Schatten des Abends ziehen herauf und bald sind Meer und Land in tiefes Schwarz eingehüllt. Aber die Luft ist sichtig und von weither zuckt das Licht der Greifswalder Oie herüber. Der bärtige Wächter hoch oben im Turm sieht auf die schmale, silberglänzende Säule des Thermometers. Sie fällt, fällt schnell und viele Striche unter den Gefrierpunkt herab. Kalt wird es, bitter kalt ist es geworden, so daß der Mann auf Lotsenwache von neuem den eisernen Ofen schürt. Prasselnde Funken entstieben der Glut Der Seemann schaut sinnend den erlöschenden Sternchen nach. Fast gleichzeitig horcht er auf. Es kommt ihm so vor, als mache sich neben dem einförmigen Ticktack der alten Uhr, in dem fauchenden Wärmespender des molligen Stübchens, ein Singen und Pfeifen bemerkbar. Sollte ein Wetter im Anzuge sein? Dem Alten im grauen Haar bangt nicht davor. Das starke Pendeln in der Kuppel des Turms im Orkan stört ihn nicht und auf See ist kein Schiff gesichtet, im Bereiche der Wache also nicht eine Maus in Gefahr. Zufrieden und mit einem Gefühle von Ruhe und Sicherheit setzt der Lotse die kurze Pfeife in Brand. Nach einigen Zügen legt er sie aber wieder beiseite. Eine merkwürdige Unruhe hat ihn mit einem Male gepackt. Mechanisch greift seine Rechte zum Fernrohr und im Pelz, den Kragen hochgeschlagen, tritt die breite Gestalt, da üppig emporgewucherte Eisblumen an den Scheiben des Domes die Aussicht verhindern, auf die eisenumwehrte Rotunde hinaus. Den ersten Blick wirft er zum Himmel empor. Er funkelt und glänzt in seltener Pracht. Eine schwarze, undurchdringliche Tiefe aber gähnt zu den Füßen des einsamen Mannes. Das Raunen und Rauschen des offenen Meeres schlägt an sein Ohr. Der Nord hat aufgefrischt, er scheint nach Osten zu drehen. Schneidend fährt er dem Ausschauenden ins Gesicht und entlockt seinem Auge Tränen. In dicken Fausthandschuhen ruht das weitsichtige Glas, mit dem er die Ferne, den Horizont von Osten nach Westen absucht. Plötzlich ändert es seinen Kurs und macht Halt. Was ist das? Ein Schiff? Wahrhaftig! Vor Anker scheint es gegangen zu sein, entweder in unmittelbarer Nähe des Eises, oder von diesem sogar schon umschlossen. Kein Licht, kein Signal verrät indes etwas ungewöhnliches. Man hat nicht einmal einen Lotsen gefordert, aber wenn dies geschieht, was dann? Glaubt man etwa an Bord, solch ein Eis mit eigener Kraft forzieren zu können? oder wartet man ab, in der Hoffnung mit Hilfe von Eisbrechern den nahen Hafen erreichen zu können? Unschlüssig schüttelt der Lotse das silberglänzende Haupt. Bei ihm gewinnt die Annahme schließlich die Oberhand, daß das Schiff, wenn es nicht etwa in letzter Stunde von dem harten Frost überrascht worden war, noch im freien Wasser schwimme und mit Anbruch des Tages wieder auf See hinaussteuern werde. Hiervon allmählich fest überzeugt, setzt der im Dienst ergraute Mann seinen Rundgang unbesorgt fort, dann schreitet er dem niedrigen Eingang des Wohnraumes zu Schon hat die unbeholfene Hand die Klinke der Türe erfaßt, schon gibt sie dem Drucke nach, — da plötzlich ein Schein, die Nacht erhellt sich und aus dem Dunkel im weiten Bogen steigt hoch zum Himmel ein feuriges Zeichen auf. Ein zweites, ein drittes folgt zischend und prasselnd. Ueberrascht und betroffen macht der Lotse einen Augenblick Kehrt. So also steht es mit dem Fahrzeug! Die erste Bitte um Hilfe!

Kaum eine Minute vergeht, da verkündet die Flammensprache hoch oben vom Turm, daß man den fernen Schiffer verstanden. Nach Swinemünde spielt schon der Draht, das dortige Lotsenamt ist bereits unterrichtet, in der nächsten Minute hat es die Nachricht weitergegeben. Nicht eine Sekunde darf man verlieren. Das Barometer zeigt Neigung, abwärts zu gehen. Im Kontor der Reederei Bormann in Swinemünde schlägt schrill die Glocke des Fernsprechers an. Nach dem Chronometer ist es erst 20 Minuten nach sieben, und außer dem alten Gottlieb, dem Faktotum der Firma, noch niemand vom Personal da. Dieser kniet vor dem braunen, riesigen Kachelofen, in der Rechten einen lichterloh brennenden Holzspahn. Er entfällt ihm vor Schreck über den unerwartet frühen Alarm. Die Glocke rast weiter. Empört und ganz außer sich ob dieser Störung und obendrein noch zu einer Zeit, in der sich viele noch einmal im Bette umdrehen, stürzt Gottlieb zum Apparat und brüllt in den Trichter hinein:

„Wat hebben Sei denn in Nacht un Nebel tau dauhn? Uns Bader schläppt noch, un von uns is noch niemand nich hier!"

„Dann wecken Sie Ihren Chef!" schallt es eindringlich und in befehlendem Tone zurück. „Eisbrecher „Herrmann" soll ohne Verzug Dampf aufmachen. Schiff draußen im Eise fest. Lage vermutlich schwierig. Schluß!"

Der Schiffsreeder, ein Vierziger von hoher Statur und rotbraunem Teint, ist gerade bei der Toilette, als das lebende Inventar des Hauses mehrmals hintereinander an seine Stubentür klopft, doch nicht so, wie es sonst bei Leuten dieser Art Brauch, geheimnisvoll, leise, nein so, daß die ganze Türfüllung zittert.

„Nanu, herein! Was haben Sie denn, was ist denn los?" empfängt Bormann auffahrend den Alten.

„Buten up See is Schipp fast in Is (Eis). De Lag' is swierig. Isbrecker „Herrmann" süll glick Damp upmaken!" kommt es genau so, wie man es durchgesprochen, mit wichtiger Miene über die Lippen Gottliebs.

Dann geht er gespreizt und mit einem Gesicht, das deutlich die Tragweite seines Auftrags verriet, wieder an seine Arbeit.

Inzwischen war von der Oie die Nachmeldung eingetroffen, daß der große englische Dampfer „Sultan" aus Leith bei dem Versuch, das Eis zu durchbrechen, steckengeblieben und infolge einer Maschinenhavarie im leichten Eise eingefroren sei. Schwere Sturzseen hätten ihm tags zuvor sämtliche Boote weggeschlagen, so daß er im Falle der Not zu Wasser nicht einen Mann bergen könne. Diese Mitteilung machte den Reeder stutzig. Sie klang ja um vieles ernster ,als Bormann es sich bei der Nachricht Gottliebs gedacht. Sofort ließ er daher dem Eisbrecher „Herrmann" die Order zugehen, den gefährdeten Steamer binnen zu brechen. Aber erst gegen 8 Uhr morgens hatte der „Herrmann" soviel Dampf auf, daß Steuer im Schiffe war. Das Thermometer stand um diese Zeit auf — 12 Grad R.

Eben streifte der junge Wintermorgen sein durchsichtig feines Nachtgewand ab. Aus seinem allmählich entschwindenden Grau tauchen leuchtend die hohen Baumriesen am Dampfschiffbollwerk und drüben im Osternothafen auf. Langsam hellt es im Osten auf und kaum lief der erste goldige Hauch über die blanke, schimmernde Decke der Ostsee dahin, als auch der Eisbrecher schon die äußerste Spitze des Molenkopfes passierte. Er arbeitet schwer, und nur Meter auf Meter bricht er voraus, obgleich die Kessel, was sie an Dampf haben, geben. Unter dumpfem Bullern und Krachen schieben die übereinander geworfenen Schollen hart an der eisernen Schiffswand vorbei. Sie nehmen an Stärke zu. Fast scheint es, als wachse der Durchmesser der blinkenden Fläche mit jedem Fuß vorwärts. Der Schiffsführer schüttelt bedenklich den Kopf und kraut sich hinter den Ohren: „Dat's jo n' nete Geschicht'," murmelte er vor sich hin. „Geiht de Sak noch 'n beten so wider, dunn sitt' wi fast, so fast, as de Fuchs in't Isen."

Und richtig. Bereits auf der Höhe der Seeterrasse von Swinemünde vermochte der „Herrmann" auch nicht einen einzigen Zentimeter mehr zu gewinnen.

„Dunnerschlag un de Knitt!" rief der erfahrene Seebär ingrimmig aus, indem er den braunen Saft weit von sich spie und sich dem Manne am Ruder zuwandte.

„Taurügg, Kinnings, nu blot man taurügg. Nu is mi de Trödel öwer, gehörügg öwer. Dor künn jo wohrhaftig noch Lüd bi to Grund gahn."

„Und es war Zeit, die höchste Zeit war es sogar für unsern „Herrmann", erzählte der Schiffer, sobald er im Hafen angelangt war, „denn jeder Versuch vorwärts zu kommen, war völlig aussichtslos, ich hätte hierbei nur das eigene Schiff aufs Spiel setzen können. Das Eis nahm bei jeder Vor- und Rückwärtsbewegung einen so ernsten und bedrohlichen Charakter an, daß der „Herrmann", wollte er sich den Rückweg nicht abschneiden lassen, ohne eine Minute des Zögerns zur Umkehr gezwungen wurde."

(Fortsetzung folgt.)

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Frauen-Rundschau

Zeichen der Zeit

Von Elisabeth Thielemann

War es bisher oft das einzige Bestreben liebevoller Eltern, ihre Kinder einem Berufe zuzuführen, in dem sie es einmal „besser wie sie selbst" haben sollten, so scheint neuerdings in den elterlichen Anschauungen über diesen Punkt ein gründlicher Wandel eintreten zu wollen.

Die heutige hohe Entlohnung der handwerklichen Tätigkeit, die auch in ungelernten Berufen erzielten hohen Löhne, die genau geregelte Arbeitszeit auch in diesen, der automatisch mit zunehmendem Lebensalter sich steigernde und nicht an die individuelle Leistungsfähigkeit und Begabung gebundene Verdienst, brachten es von selbst mit sich, daß die Anschauungen weitester Elternkre'se sich vo nGrund auf änderten. Wie stark bei diesem Wandel der Einfluß der Frau mitsprach, kann nur geahnt, niemals auch nur annähernd abgeschätzt oder berechnet werden. Seinen Umfang wird man aber dann einigermaßen begreifen, wenn man erwägt, daß gerade die Frau mit ihrem raschen, intensiven Erfassen, mit ihrem scharfen Blick für die wechselnden Erscheinungen des täglichen Lebens, mit ihrem regen Interesse für das, was rings um den eigenen Kreis ihres engen Tätigkeitsfeldes sich begibt, an allen diesen Verschiebungen stärksten Anteil nimmt. Ihr blieb es nicht verborgen, wenn hier die einst so beneidete „vornehme" Frau eines Mannes in sog. „besserem" Berufe, dort die früher sorglos in „glänzenden" Verhältnissen lebende, an dritter Stelle die „hochgeachtete" Mitschwester, durch den völligen Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse viel, oft so unendlich viel verlor und von ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen Höhe zu ihrer inneren Genugtuung herabsteigen mußte, um nun schlicht und unbeachtet wie sie selbst, neben oder pekuniär noch unter ihr stehend, einherzugehen. Nur eins blieb für sie unverrückbar bestehen: der Glaube an das ungeschmälerte Recht des Indtviduums, sich durchzusetzen mit allen nur möglichen erlaubten und wenn es nicht anders ging — auch unerlaubten Mitteln. Daß es bei diesen Anschauungen der Durchschnittsehefrau und Mutter ein Wunder, wenn auch der Mann und Vater heute bezüglich Berufswahl seiner Kinder vielfach völlig gleichgültig und interesselos ist und die Dinge treiben läßt wie sie wollen? Es ist keine Einzelerscheinung, daß örtliche Berufsberatungsstellen heute über verminderte Inanspruchnahme klagen oder bestätigen, daß jene Berufe, die ein lange Ausbildungszeit bedingen, mehr und mehr von den Eltern gemieden werden. Der Wunsch der Kinder selbst aber, die ja, wie bekannt, oft geradezu unter einer Wunschverwirrung leiden, kristallisiert sich heute, wie bei eingehender Befragung in den Volksschulen seitens der Lehrer in den letzten Monaten der Schulzeit festgestellt wird, beeinflußt durch die elterlichen Anschauungen, immer mehr dahin, gut bezahlten, „leichten", ungelernten Erwerbsmöglichkeiten, als guten, gelernten Berufen zuzustreben.

Schon vor dem Kriege stellte Professor Wolff-Halle a. S. fest, wie sehr gewisse Berufe aus diesem Grunde bevorzugt und andere völlig gemieden werden. Zu den überfüllten Erwerbsgelegenheiten gehörten damals schon für die Volksschüler und -schülerinnen: 1. die sofort bezahlten Stellungen ohne Lehrzeit, wie Laufbursche, Liftjunge, Bote, Zuträger(in); 2. die leichten Arbeiten, wie Schreiber und Kaufmann; 3. die für besser gehaltenen, die „vornehmen" Berufe, wie Mechaniker, Setzer, Kontorist(in); 4. die staatlichen und städtischen Beamtenstellungen wegen ihrer Sicherheit; 5. die Modeberufe, wozu der Techniker-, Monteur-, Kaufmanns- und Schlosserberuf zu rechnen ist; 6. die den Kindern „bekannten" Berufe, die sie auf oder an der Straße kennen gelernt haben, wie Straßenbahnführer und -schaffner, Fuhrmann, Postbote. Die gemiedenen Berufe sind: 1. die schweren Berufe, die körperlich besonders anstrengen, wie Schmied, Bäcker; 2. die „nicht vornehmen", gering geschätzten Berufe, wie der des Schornsteinfegers, des Erdarbeiters, der Verkäuferin, der Kellnerin; 3. die Arbeit im Kleinbetrieb, weil hier strengere Ueberwachung der Arbeitsleistung, oft auch des außerberuflichen Verhaltens, zu finden ist; 4. die hauswirtschaftlichen Berufe (Dienstmädchen, Köchin).

Durch den Krieg und die Nachkriegszeit trat dann jener teilweise völlige Wandel der Wertung einzelner Berufe ein, den wir heute allenthalben feststellen. Statt sich nun der örtlichen Berufsberatungsstellen bei der Berufswahl für Knaben oder Mädchen zu bedienen, Arzt (Schularzt), Lehrer, Berufsberater zu Rate zu ziehen, um die jugendlichen Berufswähler oder -wählerinnen jenen Berufen zuzuführen, die ihrer körperlichen und geistigen Verfassung, Anlage und Fähigkeit entspricht und bei deren sorgsamer Einstellung dem Kinde die größtmöglichsten Erwerbsaussichten für die Zukunft gesichert werden, lassen sich viele Eltern, vor allem Mütter, heute nur von den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen bei ihrer Wahl bestimmen. Welch ungeheure Schädigung diese Zufalls-Berufswahl der Jugendlichen nicht nur für diese selbst, sondern auch für die Gesamtheit unseres Volkes bedeutet, ist vorläufig noch gar nicht abzusehen, wo unsere gesamte zukünftige wirtschaftliche Entwicklung noch völlig unklar ist. Wer aber ermessen kann, daß nur beste Qualitätsarbeit, gesteigerte Leistungsfähigkeit des Einzel-Individuums, gestützt auf systematisch geschulte Leistungsfähigkeit, unser Volk aus der Abhängigkeit seines heutigen Sklavendaseins in ferner Zukunft erlösen wird und kann, der muß jener Forderung zustimmen, die möglichsten Ausbau der vorhandenen Berufsberatungsstellen auch nach der Seite experimenteller Psychologie der jugendlichen Berufswähler und -wählerinnen auf ihre Eignung für die verschiedenen Erwerbsfächer, Belehrung aller Eltern durch die Berufsberatungsämter und nötigenfalls deren zwangsweise Benutzung anstrebt. Die beim Erkennen vorhandener guter Anlagen und Fähigkeiten zu deren Ausbau etwa fehlenden Mittel müßte selbst unser verarmtes Land aufbringen zu seinem eigenen Besten.

Ein Reichsjugendwohlfahrtsgesetz

Von Direktorin Dr. Matz, M. d. R.

In einer gemeinsamen Interpellation der Frauen des Reichstags (außer der kommunistischen Frau Abg. Zetkin) wurde die baldige Einbringung eines Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes gefordert. Schon in der Nationalversammlung ist die Frage angeschnitten worden, es bestand auch bereits ein Referentenentwurf. Unter den Regierungsvorlagen, deren baldige Verabschiedung in dieser Session gewünscht wurde, befand sich jedoch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz nicht. So ist die gemeinsame Interpellation der Frauen voll gerechtfertigt.

Die Jugend unserer Tage bedarf besonderer Fürsorge und Aufmerksamkeit. Es ist eine der beklagenswertesten Erscheinungen unserer Zeit, daß unser Nachwuchs körperlich, geistig und sittlich gefährdet ist. Man kann nicht nur von einer Not des Volkes reden, sondern ausgesprochenermaßen auch von einer Not der Jugend. Die Nachwirkungen des Krieges und die ungünstigen Verhältnisse nach der Revolution hemmen eine gesunde normale Entwicklung der Jugend und lassen das Leben der Kinder und besonders der Jugendlichen im nachschulpflichtigen Alter vielfach in Bahnen gleiten, die jeden, der das Vaterland und die Jugend lieb hat, mit schwerer Zukunftssorge erfüllen muß. Diese Not der Jugend, die heilige Not, greift besonders den Frauen ans Herz. So ist über die Schranken der Parteien hinweg diese gemeinsame Interpellation der Frauen zustande gekommen.

Für diese Not der Jugend trägt letzten Endes der Staat die Verantwortung, und das neue Deutsche Reich hat die Pflicht, durch reichsgesetzliche Maßnahmen hier einzugreifen. Wenn auch in Paragraph 120 der Reichsverfassung den Eltern als oberste Pflicht und natürliches Recht die Erziehung der Jugend zugesprochen wird, so wird doch gleich gesagt, daß die staatliche Gemeinschaft darüber zu wachen hat, und nach Art. 122 ist die Jugend gegen Ausbeutung, gegen sittliche, geistige und körperliche Verwahrlosung zu schützen. Durch die Bestimmungen der Verfassung ist die Möglichkeit eines Reichsgesetzes gegeben, das schon in früheren Jahren oft gefordert wurde. Auf der eindrucksvollen Jugendfürsorgetagung im September 1918, die von einer Anzahl von Verbänden, wie dem deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit, der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, der Zentrale für Volkswohlfahrt u. a. veranstaltet wurde, bezeichnete man, daß damals durch die Verfassung noch nicht ausreichende gesetzliche Handhaben für ein derartiges Gesetz gegeben waren, wie dies nunmehr in der Weimarer Verfassung der Fall ist.

Die bestehenden landesgesetzlichen Vorschriften, die für Zwecke der Jugendwohlfahrt in Betracht kommen, sind außerordentlich verschieden, z. B. über das Haltekinderwesen oder die Fürsorgeerziehung. Erst ein Reichsgesetz vermag die nötigen allgemeinen Grundlagen festzusetzen und Mindestforderungen aufzustellen, auf Grund deren die Ausführungsbestimmungen der Einzelländer die Gestaltung nach ihrer bodenständigen Eigenart vornehmen. Nur durch ein grundlegendes Reichsgesetz, das selbstverständlich den Charakter eines Rahmengesetzes tragen muß, wird eine einheitliche planvolle Regelung der ganzen Frage und damit auch eine wirksame Gestaltung der Landesgesetzgebung möglich. Dieses Reichsjugendwohlfahrtsgesetz soll heute schon vielerorts geübte Fürsorge des Charakters des Zufälligen und Planlosen entkleiden und eine großzügige Organisation schaffen, mit einem Reichsjugendamt an der Spitze. Damit wird zugleich die Jugendfürsorge im weitesten Sinne als eine gesetzliche Pflicht und Aufgabe des Staates anerkannt.

Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz darf nicht den Geist mechanischer Gleichförmigkeit tragen, der Sonderrichtungen und Bestrebungen nicht gerecht wird. Die vielfach mustergültigen Einrichtungen der Gemeinden, die schon heute zur Gründung von Jugendämtern geführt haben, und die Bestrebungen der privaten Fürsorge werden in weitestem Umfange nutzbar gemacht werden müssen. Das frische Leben, das hier pulsiert, darf nicht ersticken in den Formeln des Gesetzes. Insbesondere muß für die private Fürsorge, die freie Liebestätigkeit weitester Raum gelassen werden. Gerade auf dem Gebiete der Jugendfürsorge haben die verschiedenen privaten Organisationen hervorragende vorbildliche Arbeit geleistet und vielen reichen Segen unter unserer Jugend verbreitet, auch zahlreiche wertvolle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geschult. Die private Fürsorge muß auch ferner in weitestem Ausmaße an der Arbeit beteiligt bleiben. Es erscheint aber doch wichtig, daß die privaten Einzelbestrebungen, die immerhin nur bestimmte Gebiete umfassen, in einen umfassenden Plan eingeordnet werden, und daß der Staat als letzter Träger der Verantwortung die Regelung der Jugendfürsorge übernimmt, durch das Gesetz ein planmäßiges Zusammenarbeiten der verschiedenen Organisationen gewährleistet und Zersplitterung vermeidet, auch seinerseits durch entsprechende Einrichtungen Lücken, die in den Einzelbestrebungen immer bleiben, ausfüllt. So stellt das R. J. W. G. eine außerordentlich wichtige Kulturaufgabe unserer Tage dar. Es ist unbedingt nötig, auch in einer Zeit, in der wirtschaftliche Mächte und Aufgaben eine ausschlaggebende Rolle spielen, um unseres deutschen Volkes willen die Kulturaufgaben nicht zu vernachlässigen. Für diese Kulturaufgaben muß Zeit und Geld vorhanden sein, und die 50 Millionen, die der Reichsminister des Innern bei der Beantwortung der Interpellation als Beihilfe des Reichs in Aussicht stellte, erscheinen gering gegenüber den außerordentlichen großen Aufgaben. Mit der Durchführung eines Reichsjugendwohlfahrtgesetzes wurde in trübster Zeit ein Stück Zukunftsarbeit geleistet. Liegt doch alle Volkskraft der Zukunft in dieser unserer Jugend beschlossen.

Erleichterung im Haushalt

Von Maria Schade.

Die steigende Teuerung, die hohen Gehalts- und Versorgungsansprüche der Hausangestellten, machen es immer mehr Familien zur Unmöglichkeit, sich den üblichen, notwendigen Dienstboten zu halten. Schwer liegt nun die ganze Last der Arbeit auf der Hausfrau, diese Arbeit des Alltags, die müde und mürbe macht.

Die Frau ist das Herz des Hauses. Wenn dieses Herz freudig schlägt, ist die ganze Familie in Frohsinn belebt. Die Frau ist die Sonne des Hauses, deren Strahlen auch in den verborgensten, dunkelsten Winkel dringen. Umhüllen diese Sonne Wolken, so legen sich quälende Schatten auf Mann und Kinder. Nicht mehr eilt der Gatte freudig nach Hause: weiß er doch, daß die früher heitere Gefährtin ihm jetzt matt entgegentritt, nicht wie einst mit Liebe teilnehmend an den Fragen des Lebens, den Geschehnissen in seinem Berufe. Auch die Kinder nähern sich nur zögernd der Abgearbeiteten, die nicht mehr Zeit hat für all die Nöte und Freuden der Kleinen, denen sie sonst ein so williges Ohr lieh. Ein Entfremden tritt ein. Und dieses Sichvoneinanderentfernen unter Menschen, die auf das nahste Zusammenleben und Zusammenwirken angewiesen sind, wird verhängnisvoll für Gegenwart und Zukunft.

Früher lebte eigentlich in jedem Hause ein sonst alleinstehendes Glied der Familie: eine Tante, eine Muhme, der Großvater, die Großmutter. Und diese Lieben empfingen nicht nur, nein, sie gaben auch. Durch den reichen Schatz ihrer Erfahrungen nützten sie, legten selbst Hand an, wo es not tat, vertraten in Krankheitsfällen die Hausfrau, ersetzten in seiner Abwesenheit den Hausherrn.

Und heute? Wo sind denn diese Lieben? — Teilweise quälen sie sich darbend in eigner Häuslichkeit, teilweise führen sie in Stiften und Hospitälern ein trauriges, einsames Dasein.

Frauen, laßt die Lieben, die zu euch gehören, nicht in der kalten Fremde, die heute kälter und erbarmungsloser ist denn je! Nehmt sie in eurem Hause auf! Reich wird die gute Kost sich lohnen. Da ist der alleinstehende Großvater, der trotz seiner Rüstigkeit mit 65 Jahren pensioniert wurde. Wie gut er noch für die Kinder sorgen kann! Pünktlich bringt er sie zur Schule, holt sie ab, arbeitet mit ihnen. Eure heranwachsende Jugend ist so ständig unter bester Aufsicht, und von curer Seele ist eine Last genommen. Die Großmutter. Wenn sie vielleicht auch nicht mehr treppauf, treppab laufen kann; die Hände regt sie immer noch, die guten fleißigen Hände. Wie gemütlich und gemütvoll die Nadeln in ihren Fingern tönen! Aus alter, aufgereifelter Wolle strickt sie Socken, Strümpfe, Handschuhe; schafft euch so Wertvolles in dieser Zeit der Knappheit und Teuerung. Und dann die Tante, die Muhme! Manch Stück der Arbeit nehmen die treuen auf sich. So entbehrt ihr nicht mehr den so entbehrten Dienstboten. Ruhig könnt ihr das Haus verlassen, was sonst bei der jetzt herrschenden Unsicherheit kaum noch möglich ist. Euer Antlitz wird wieder heiter. Freudig kehrt der Gatte heim, freudig eilen die Kinder zu der Mutter, die nun wieder Zeit für sie hat. Reicher ist euer Haus geworden, denn der guten Tat folgt der Segen. In dem Lichte, das euren Tisch erhellt, können auch die Lieben, die sonst einsam im Dunkeln sitzen müssen, sich freuen und betätigen. Doppelt wird auch die Mahlzeit munden und gedeihen, wenn ihr seht, wie sie den zuvor Entbehrenden schmeckt. So schafft ihr nicht nur für die Gegenwart, sondern auch im Dienste der Vergangenheit und Zukunft. Denn indem ihr den Alten, die euch einst Gutes getan, Gutes tut, tragt ihr Schulden ab; und eure Kinder, die euer Wohltun sehen, werden es nicht vergessen und einst an euch dieselbe Liebe üben.

* * *

Die vielfache Abneigung der Berufstätigen gegen ihre belegten Frühstücksbrote entspringt meist einer falschen Zurichtung derselben. Alle Brotauflagen von starkem Geschmack oder weicher Beschaffenheit, wie Fisch, Käse, Sülze und verschiedene Streichwurst, Mus und Marmelade, weichen nach mehrstündigem Lagern die Brotscheiben auf oder teilen ihnen einen derart starken Geschmack und Geruch mit, daß sie nur nach der jeweiligen Auflage schmecken und Brot- oder Semmelgeschmack vollständig schwand. Daß selbst ein hungriger Magen nur ungern diese Brote zu sich nimmt, wie jeder schon erfahren hat, ist selbstverständlich. Natürlich sind sie dann auch dem Körper nicht so zuträglich, wie es für seine Erhaltung notwendig ist. Sorgt aber die Hausfrau dafür, alle diese Brotauflagen, feingewiegt und streichfertig bereitet, in kleine Porzellanbüchsen dem in unbedrucktem Papier gutverpackten Frühstücksbrot beizufügen, so daß dieses vor Genuß rasch und ohne Schwierigkeit gestrichen werden kann, dann hat sie auch die Gewißheit, ihren berufstätigen Angehörigen einen wirklich wertvollen Dienst im obigen Sinne zu erweisen. Fleisch- und Würzextraktdöschen sind wohl in jedem Haushalt zu diesem Zweck rasch zu beschaffen.

Schadhafte Gummischuhe rasch auszubessern. Nachdem man auf der Innenseite der schadhaften Stelle mit irgendeinem haltbaren Schuhkitt oder gutem Kölner Leim ein Stückchen festen baumwollenen Stoff aufgeklebt hat, erhitzt man am nächsten Tage ein Stückchen Guttapercha auf altem Blechlöffel, verstreicht die weich gewordene Masse von außen auf dem Riß und frischt zum Schluß die Gummischuhe zur Erhöhung ihres tadellosen Aussehens mit Gummischuhlack auf. K. L.

Tintenflecke in Teppichen kann man nur dann restlos entfernen, wenn es in möglichst frischem Zustande geschieht. Man nimmt dann die überflüssige Tinte mit einem Schwamme auf, den man in leichtem Essigwasser ausdrückt. Dann schneidet man eine recht saftreiche Zitrone in mehrere Scheiben, beträufelt den Fleck mit Saft und reibt tüchtig damit die fleckige Stelle, worauf man die gelöste Tintenfarbe mit einem reinen Lappen abreibt. Dieses setzt man so lange in abwechselnder Folge fort, um dann zuletzt mit leichtem Salmiakwasser und weichem Bürstchen den „Schadenfleck" zu bearbeiten, bis auch die geringste Spur verschwunden ist. Dabei muß man darauf achten, daß nicht die Feuchtigkeit nach der linken Seite durchdringt. Zuletzt reibt man nochmals mit reinem alten Lappen nach und läßt die Stelle trocknen. R.

Das Neueste von der Mode

Mantelkleider wieder tonangebend in der kommenden Frühjahrsmode. Unter den Neuerscheinungen der Frühjahrshüllen: der Mäntel, Jaketts und Capes, nimmt das Mantelkleid wieder eine bemerkenswerte Stellung ein. Fast immer aus weichen, mehr fließenden Stoffen gefertigt, wie seidenglänzendes Tuch, Gabardine, ein weicher Flauschstoff und Jersey (Strickstoff), zeigen sie sich in recht lebhaften Farben aller Schattierungen. Neben Formen mit breitem, rundem oder eckigem Schulterkragen, der ebenso gut zurückgeschlagen wie auch hochgeschlagen werden kann, zeigen sich andere, die bis hoch hinauf zum Halse ganz schlicht mit stoffbezogenen Kugelknöpfen und Schnurschlingen geschlossen werden. Ein besonderes Charakteristikum dieser Mantelkleider ist eine stark verlängerte Taille, in Zacken, Bogen oder Spitzen dem Rockteil aufgesetzt, eine auffällige Breite um die Hüften, mit weitem Armloch eingesetzten, ziemlich formlosen Pagodenärmeln und an diesen vielfach nach außen aufschlagartig umgelegt, ein helleres Seidenfutter. Auch die Zweifarbigkeit wird am Frühjahrsmantelkleid wieder bevorzugt sein, z. B. einfarbiger, mit kariertem oder gestreiftem Stoff oder dunkelfarbiger, mit sehr hellem, anders geartetem Gewebe als Garnitur besetzt sein. Neben Ziersäumen und schmalen Plisseefalten wird auch abstechende Paspelierung wieder viel verwendet, dem Geschmack und der Phantasie bei ihrer Herstellung also weitester Spielraum gelassen werden.

Eva Maria.

Die Weste in der Frauenmode. Seit vor etwa 40 Jahren die Blusentracht auftam, hat die Bluse viele Wandlungen durchgemacht, und ist auf mancherlei Abwege geraten. Aber wenn man sich heute auf ihre einfache Herkunft besinnt: Hemd und Kittel ihre Vorläufer, dann kann ihr niemand ihre Daseinsberechtigung absprechen.

Ein ähnlicher Vorgang scheint sich mit der heutigen Frauenweste zu vollziehen. Sie ist ein ungemein verwendbarer Teil unserer Kleidung geworden. Ohne allzu viel Stoff zu verbrauchen, schafft sie uns ein Kleidungsstück, das in der Zeit der Kohlennot und ungenügenden Ernährung gute Dienste leistet. Unter der Weste kann noch manches ältere Kleidungsstück aufgetragen werden und sie unter Umständen ein elegantes Kleid hervorzaubern und dem modernen Kittelkleid einen angenehmen Halt geben.

Wir sahen auf schwarzem Rock und weißer Bluse eine grüne Tuchweste. Ohne direkt ländlich zu erscheinen, wirkte diese Tracht echt, sozusagen bodenständig. Und in der Tat, die Weste lehnt sich in bestimmter Form stark an das Mieder unserer guten deutschen ländlichen Tracht an. — Die Mode ist international und geht ihre eigenwilligen Wege. Und doch: wie nebenher bringt sie manchmal praktisches, verständiges und — gut deutsches. Die Blusentracht ist der deutschen Frauenkleidung bisher erhalten geblieben. Wird die deutsche Verbraucherin auch die Weste als dauernden Bestandteil ihrer Kleidung beibehalten wollen? Wird sie praktisches, verständiges und — deutsches bevorzugen? Es scheint, als ob ein Verbraucherinnenwille in einem zwar noch kleinen, aber immer tatkräftigeren Kreise von Frauen seine eigene Macht stärkt zum besten der Frauen und zum besten unserer deutschen Volkswirtschaft. F. W.

Literarisches

Der Vaterländische Frauenverein und das Zentralkomitee des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz haben mit Ablauf vorigen Jahres die bisherigen Beziehungen zu der Zeitschrift „Das Rote Kreuz" gelöst. Offizielle Zeitschrift der genannten Verbände ist vom 1. Januar 1921 an die neue Zeitschrift „Erka". Das Rote Kreuz in Haus, Heimat und Welt, die als Zeitschrift für das deutsche Haus Belehrung und Unterhaltung verbinden soll. Herausgeber ist Otto Stollberg. Inhaber des Verlags für Politik und Wirtschaft. Die Zeitschrift erscheint halbmonatlich. Bestellungen zum Jahrespreis von 24 Mark nehmen alle Postanstalten sowie der Verlag der „Erka", Berlin W 35, Potsdamerstraße 123 a, entgegen.

Neue Bücher

Besprechung vorbehalten

Dr. E. Abigt: Mieterschutz. Heimkultur-Verlag, Wiesbaden.
Fr. H. Kessemeier: Der kommende König. Verlag: Heinr. Kessemeier, Hamburg.
Siegmund Rubinstein: Romantischer Sozialismus. Dreimaskenverlag, München.
Volksbühne. 1. Jahrg., Heft 3. Verlag der Volksbühne, Berlin.
Mielke-Homann: Der deutsche Roman des 19. u. 20. Jahrh. Verlag: Karl Reißner, Dresden.
Franz Werfel: Spiegelmensch. Verlag Kurt Wolff, München.
Dr. Erler u. Dr. Koppe: Das Reichseinkommensteuergesetz vom 29. März 1920. Industrieverlag Spaeth u. Linde, Berlin.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Berliner Börse vom 7. Februar 1921

Anlagepapiere	5. 2.	5. 2.
5% Deutsche Reichsschatzscheine II	99.40	99.40
5% Deutsche Reichsschatzscheine III	98.60	98.60
4½% Deutsche Reichsschatzscheine IV und V	80.25	80.25
4½% Deutsche Reichsschatzscheine VI bis IX	72.—	72
4½% Deutsche Reichsschatzscheine 1924.	91.20	91.25
5% Dtsch. Reichsanl.	77.50	77.50
4% Dtsch. Reichsanl.	68.40	68.60
3½% Dtsch. Reichsanl.	64.90	64.90
3% Dtsch. Reichsanl.	67.30	67.10
Dtsch. Spar-Präm.-Anl.	84.80	84.60
4% Preuß. Konsols	66.75	65.80
3½% Preuß. Staffelanl.	57.60	57.20
3½% Preuß. Konsols	55.75	56.10
3% Preuß. Konsols	54.—	54.20
4½% Elberf. Stadtanl.	88.75	—
4% Elberfeld. Stadtanl.	77.25	77.50
3½% Stadtanl. Elberf.	—	—
Türk. 400 Frks.-Lose	463	455
Eisenbahnaktien		
Aachen-Maastr.-Bahn	—	—
Aachen-Genußscheine	—	—
Elektr. Hochbahn Vrz.	101	101½
Baltimore und Ohio	451½	452
Luxemb. Pr. Hr.	—	—
Schantungbahn	542	570
Schiffahrtaktien		
Argo, Dampfschiffahrt	840	850
Deutsch.-Austral. D	—	339
Hamb.-Amer. Paketf.	189¾	187½
Hamb.-Südamer. Dsch.	336	—
Hansa Dampfschiffges.	303	300
Norddeutscher Lloyd	185¼	185
Ver. Elbeschiffahrt	—	315
Banken.		
Barmer Bankverein	167¾	167
Barmer Kreditbank	227	227
Berg.-Märkische Ind.	—	200
Berl. Handelsgesellsch.	240	236
Berl. Hypoth.-Bank	112	111
Commerz u. Privatb.	212½	212
Darmstädter Bank	180½	180
Deutsch-Asiat. Bank	455	441
Deutsche Bank	300	300
Disconto-Komm.	243	242
Dresdner Bank	213	212½
Essener Kreditanstall	189	190
Nationalb. f. Deutschl.	201	201
Osnabrücker Bank	190	170
Reichsbank	151	151

Brauereien	5. 2.	7. 2.
Berliner Kindl	—	—
Böhm. Brauhaus Berl.	380	262
Engelhardt, Berlin	371	365
Löwenbräu, Berlin	324	320
Patzenhofer, Berlin	360	375
Aktienbrauer. Dortm. Union-Dortmund	—	—
Victoria-Dortmund	—	—
Br. Dietrich, Düsseldorf	460	400
Höfelbrauerei Düsseld.	300	304
Germania-Br., Dortm.	275	—
Isenbeck-Brauerei	—	—
Löwenbräu, Dortmund	—	—
Reichelbräu	304	—
v. Tuchersche Brauerei	—	—
Wicküler-Küpper-Br.	224	229
Industriepapiere		
Aachener Leder	548	540
Aachener Spinnerei	593	590
Accumulat.-Ges. Hag.	403	383
Adler-Portlandz.	270	260
Adler-Hütten-Glas	474	450
Adler Fahrradges.	259	249
Akt.-Ges. f. Anilinfabr.	400	399½
Alexanderwerk	270	268¾
Alfeld Gronau	590	580
Allgem. Elektr.-Ges.	296	288
Alsen Zement	401	395
Amme, Giesecke & Konegen	355	360
Ammendorf Papier	1010	1010
Anglo-Cont. Guano	345½	335
Ankerwerke	280	271
Annener Gußstahlw.	—	—
Arenberg Bergbau dto. neue	1020 955	1000 930
Augsburg-Nürnberg	357½	365
Bad. Anilin-Fabrik	528¾	520
Balcke Maschinenfabr.	571	565
Barop, Walzwerk	970	950
Basalt A.-G.	422	420
Bedburger Wolle	556	550
L. P. Bemberg	516	492
Carl Berg	344	350
Julius Berger	331	325
Bergmann, Elektr.-W.	325	306
Berlin-Anhalter Masch.	254¼	245
Berl. Elektr. Werke	241	239½
Berl. Gubener Hutfabr.	769	730
Berl. Holzkompt.	335	320
Berliner Jutespinnerei	223	220
Berliner Maschinenbau Schwartzk.	359	348½
Berl.-Neur. Kunstanst	250	252
Berzelius	304¾	300½
Bing, Nürnberger Met.	283	275
Bismarckhütte	635	—
Bochumer Gußstahl-G	434½	420¼
Boeddinghaus Reimann	374	370

	5. 2.	7. 2.
Gebr. Böhler & Co.	—	—
Bösperde Walzwerk	379	—
Braunkohle Brikett	330	330
Braunschw. Kohle	554	535
Breitenbach Portlandz.	243	245
Bremer Linoleum	295	291
Bremer Vulkan	534	530
Bremer Wollk mere	430	432
Buderus Eisenwerk	579½	569¾
Busch. Opt.	375	370¼
F. W. Busch, Lüdensch.	564	467
Busch, Waggonfabrik	560	560
Butzke & Co., Metall	279	266½
Capito & Klein	—	760
Chem. Fab. Buckau	402	400
Chem. Griesheim	385	383
Chem. Fabr. v. Heyden	397	360
Chem. Weiler-ter-Meer	355	350
Chem. Ind. Gelsenkirch.	795	801
Chem. Werke Albert	591	590
Concordia Bergbau	406	406
Consolidation Schlake	700	685
Daimler Motoren	255½	242
Delmenh. Linoleum	339	330
Dessauer Gas	240	235
Deutsch-Atl. Tel.	239	235
Deutsch-Luxemb. A.-G.	307	304
Deutsch-Niederl. Tel.	249¾	241¼
Deutsch-Südamer. Tel.	230	325
Deutsch-Überseel Elekt.	935	930
Deutsche Eisenbahn-Signalwerke	290	280
Deutsche Erdöl A.-G.	1090	1074
Dtsch. Gußstahl-Kugel	275	266
Deutsche Kaliwerke	350	332
Deutsche Kunstleder	240	230
Deutsche Schachtbau	598	569
Deutsche Ton- und Steinzeug-Werke	332	310
Dtsch. Waffen u. Mun.	504	476
Deutsche Wollwaren	440	442
Deutscher Eisenhandel	313	303
R. W. Dinnendahl	305½	330
Dürener Metallwerke	—	536½
Dürkopp-Werke	525	515
Düsseld. Eisenbahnbed	445	440
Düsseld. Eisen u. Draht	—	—
Düsseld. Eisenhütte	455	440
Düsseld. Maschinenb.	350	337
Dynamit Nobel	349¾	339½
Eisenb. Verksm.	438½	435
Eisengießerei Velbert	609	—
Elberfelder Farbenfab.	432	425
Elektrische Lieferung	207½	203
Elektr. Licht u. Kraft	245	243
Elektr. Untern. Zürich	120½	120
Elsbach & Co.	380	374
Erdmannsd. Spin.	266	—
Eschweiler Bergwerk	317	315¼
Essener Steinkohlen	—	380
Fahlberg, List & Co.	421	414
Feldmühle	374	360

	5. 2.	7. 2.
Felten & Guilleaume Carlswerk	476½	462
Filter u. Braut. Masch.	399¾	390½
Finkenberg Zement	—	—
Flöther Masch.	400	390
Frankonia	430½	420
Fraustädter Zucker	805	795
Friedrichshütte	1085	—
Gaggenau Eisenwerk	279½	271
Gasmotoren Deutz	230¼	226
Gebhard & Co.	350	330
Gelsenkirchen. Bergw.	314	312½
Gelsenkirchen. Gußst.	465	449
Georg Marienhütte	330	319
Gerb. u. Farb. Renner	532	515
Germania Portl.-Zem.	296½	285
Gerresheimer Glash.	598	680
Joh. Girmes & Co.	420	430
Gladbacher Wollind.	—	—
Gebr. Goedhardt	370	370
Th. Goldschmidt	778	760
Görl. Waggonfab.	—	360ex.
Gotha Waggon	398	380
Grevenbroich Masch.	—	—
Gritzner Maschinen	404¾	398
Hackethal Draht.	320	315
Hammersen	379½	356
Hann. Maschinen Egest.	598	586
Hannov. Masch.-Wagg.	412¼	400
Harburg-Wiener Gum.	380	360
Harburger Eisen u. Br.	—	670
Harkort Brg. St. Pr.	385	376½
Harkort Brücken	313¾	300½
Harkort Brück. St. Pr.	390	381½
Harpener Bergbau	441	421
Hartmann-Masch.	319	315
Hasper Eisen	910	950
C. Heckmann, Duisb.	594	599
Held u. Francke	455	425
Hemmoor-Zem.	363	358
Hilger, Verzinkerei	563	510
Hille Werk	270	265
Hindrichs Auffermann	253	251
Hirsch Kupfer	369¾	338
Hirschberg. Lederfabr.	320	325
Höchster Farbwerke	407	403½
Hösch, Eisen	722½	690
Hohenlohe-Werke	250	245
Horch Mot.	315	315
Hotelbetriebages.	305	303
Hubertus Braunkohl.	503	—
Humboldt Maschinen	200½	200
Hüttenwerke Kayser	395	400
Ilse Bergbau Ges.	525	509
J. A. John	297	288
Jax Jüdel & Co.	360	333
Kahla Porz.	575	579¾
Kaiser-Keiler	239	230
Kaliwerke Aschersleb.	353	345
Kammerichwerk	612	610
Kapler Masch.	220	219
Kasseler Federstahl	463	469¼

	5. 2.	7. 2.
Kattowitz Bergbau	286	288
Kirchner & Co., Masch.	837	829
Koch Adlernähmasch.	576	575
Köln-Neuessen	655	640
Köln-Rottweiler	338	325½
Kölsch Walzengießerei	637	633
König Wilh.	650	640
" " St. Brior	—	—
Königsborn	—	—
Kont. Elektr.-Ges., Nürnberg, V. A.	—	—
Gebr. Körting	260	248
Krefelder Stahlwerk	—	—
W. Krefft	350	346
Kronprinz Metall	815	795
Gebr. Krüger & Co.	285	272
Küppersbusch & Söhne	374	372½
Kyffhäuser Hütte	296	285½
Lauchhammer	570	555
Laura-Hütte	309	305
Leipziger Piano-Zimmermann	417	410
Leipziger Werkzeug	466	465
Leonhard Braunk.	—	—
Leopoldahall	575	575
Lindenberg Stahlwerk	480	469
Carl Lindström	290	270
Linke-Hoffm.	430½	432
L. Loewe & Co.	460	443
C. Lorenz A.-G.	390	378
Lothringer Hütten- u. Bergwerk	410	405
Lothringer Cement	525	515
Luckau und Steffen	311	294
Lüdenscheider Metall	445	432
Luther Masch.	375	370
Malmedie & Co. Masch.	810	800
Mannesmann Röhren	560	550
Märk. Portl.-Zement	501	495½
Märk. Westf. Berg.	398	399
Masch.-Baum	616	600
Masch. Buckau	518	515
Mech. Weberei Linden	315	310¼
Dr. Paul Mayer	230½	224
Mix & Genest A.-G.	315	310
Mülheimer B.-Ver.	408	395
Müller Gummi	281	293
Niederlausitzer Kohle	403	400½
Nikrit Fabrik	301	289
Norddeutsche Gummi	201	212
Norddeutsche Wollk.	413	413
Oberschlesische Eisenb in-Bed.	265	253
Oberschlesisch. Eisenin	260	250¼
Oberschlesische Koks	500	500
Oeking Stahlwerk	460	—
Orenstein & Koppel	514	490
Osnabrücker Kupfer	434	425
Panzer Akt.-Ges.	276	266
Peipers Walzenguß	—	870
Phönix Bergbau	560¼	559

	5. 2.	7. 2.
Jul. Pintsch	380	350
Polyphonwerke	310	305½
Ponge Spinnerei	—	—
Porta, Bremer Zement	325	331¼
Rauchw. Walter	735	760
Reichelt Metall	540	534¾
Reisholz Papier	425	420
Rhein. Braunkohlen	650½	650¼
Metall V. A.	340	320
Rheinische Möbelstoff	435	430
Rhein. Nassau Bergw.	775	770
Rhein. Spiegelglas	631	629¾
Rhein. Stahlwerke	525	513
Rhein.-Westf. Industrie	—	—
Rh.-Westf. Zementind.	370	—
Rhein.-Westf. Kalkw.	592	579
Rhein. Sprengstoff	293	297
Rheydt Elektrot.	—	—
Riebeck Montan A.-G.	433	428
J. D. Riedel	435	440
Rockstroh-Werke	316	312
Roddergrube	580	580
Romb. Hütten	330½	316
Rosenthal Porz.	674	685
Rositzer Braunk.	465	450
Rositzer Zuckerraff.	350	340
Rütgerswerke	400	377
Sachsenwerk	325	318
Sarotti Schokolade	865	925
Schering Chem. Fabr.	483	474
Ernst Schieß A.-G.	320	320
Schles. Zellulose	349	345
Schles. Leinen Kramsta	327	320
Schloß. vorm. Wilhm Schulte, Velbert	845	—
Hugo Schneider A.-G.	348	340
Schoeller-Eitorf	372	375
Schomburg	595	592
Gebr. Schöndorff	250½	241
Schönebeck, Metall	395	370
Herm. Schött, Rheydt	535	515
Schubert & Salzer	427	415
Schuckert & Co.	236	230½
Schulte, Dortmund	—	390
Schweimer Eisenwerk	510	504
Seck, Mühlenbau	249	249
Fr. Seiffert & Co.	370	360
Sieg. Sol. Gußstahl	296	291
Siemens & Halske	289½	248
Steaua Romana	—	—
Stettiner Vulkan	312½	308
Stöhr & Co., Kammg.	465	458½
Stoewer Nähm.	451	436
Stolberg Zink	411	410
Gebr. Stollwerk	144¾	142
Teckl nborg Schiffsw.	451	445
Telefon Berliner	356	354
Thale Eisen	689	681
Thüris Oelfabr.	862	864
Leonhard Tietz	159	157
Triptis-Vorz.	345	340
Tuchfabrik Aachen	330	330

	5. 2.	7. 2.
Türkische Tabakregie	—	755
Varziner Papier	480	450½
Ver. Berl. Frkf. Gummi	—	309
Ver. Chem. Charlottenb.	481	480
Verein. deutsch. Nickelw.	546	538½
Ver. Fränk. Schuhfabr.	263	261
Vereinigte Glanzstoff	770	770
Ver. Gothaniawerke	300	292
Ver. Lausitzer Glas	685	—
Ver. Portl. Schimisch	360	355
Ver. Smyr. Tepp.-Fbr.	330	325
Ver. Thüringer Metall	450	435
Vereinigte Stahlwerke Zypen & Wissen	939	935
Victoriawerke	330	326
C. J. Vogel, Tel.	518	490½
Vogtländ. Masch.-Fbr.	292½	288
Vorwärts, Biel. Spin.	256	252
Vorwohler Portland	343	341
Wanderer-Werke	630	605
Warsteiner Gruben	372	370
Weser A.-G.	300	—
Wessel-Porzellan	398	389
Westeregeln Kali	539½	520
Westfälische Drahtind.	250	240
Westf. Eisen Langendr.	395	382
Westf. Kupfer-Werke	296¾	296¾
Wicking Portland	146	335
Wittener Glas	763	773
Wittener Gußstahl	—	—
Zellstoffverein Dresden	338¾	333
Zellstoff Waldhof	452¼	439
Kolonialwerke.		
Deutsch-Ostafrika	228¾	227
Neu-Guinea	515	540
Otavi-Minen u. Eb.	638	659
Otavi-Genußscheine	540	552¼
Kurse v. amtlich nicht notierten Werten.		
Russenbank	—	98
Deutsche Petroleum	—	1835
Benz Motor	—	228
Justus Kali	—	250
Ronnenberg	—	325
Stahlwerk Becker	—	270
Deutsch. Masch.-Duisb.	—	338
Flender Brückenbau	—	380
Ludw. Ganz	—	255
Glockenstahlwerk	—	405
Halbach Masch.	—	235
Hansa Lloyd	—	146
Kabelwerke Rheydt	—	420
Weyersberg Kirschb.	—	340
R. Wolff	—	242

Schwankende Kurse

	Schluß v. 5. 2.	heutiger Kurs
Berl. Handels-Ges.	240	238-236
Com.- u. Disk.-Bk.	212½	212
Darmstädt. Bank	180½	180-180½-180
Deutsche Bank	200	300
Disk.-Gesellschaft	243	242½-242
Dresdner Bank	213½	212
Mitteld. Kred.-Bk.	178½	178-178¼
Nationalbank für Deutschland	201	206
Prinz Heinrich	—	—
Argo Dampfschiff	840	850
Hamb.-Amer. Pak.	191	189¾—189
dto. Südamerik. D	336	328
HansaDampfschiff	314	302½—302
Nordd. Lloyd	186	185
Bismarckhütte	—	636
Bochum. Gußstahl	434¼	433½—433-420¼
Buderus Eisenw.	579½	565—575—569¾
Dt.-Lux. Bergw.	307	307—308—297
Gelsenk. Bergw.	314	318—307
Harpener Bergb.	443	440—420—421
Hoesch Eisen und Stahl	722½	699—690
Hohenlohe Werke	243	254—245
Kattowitz. Bergb.	296	290—294—268
Laurahütte	309	307—305
Lothr. Hütten- u. Berg.-Verein	410	405
Mannesmannröh.	563	560—558
Oberschles. Eisenbahn-Bed.	265½	263¼-264-50¼-51
dto. Eisenind. C. H.	260	256½—258

	Schluß v. 5. 2.	heutiger Kurs
Phönix-Bergbau	561	297—260—257½
Rhein. Braunkohl. und Briketts	650½	650
dto. Stahlw.	530	528
Rombach. Hütten	333	327¾-329-306½
Thale Eisenhütte	297	687—681
Anglo-Cont. Guan.	344	343—331
Elberf. Farbfabr.	432	439—431
Th. Goldschmidt	775	775—790—750
Höchster Farbw.	407	408—405
Oberschl. Koksw.	490	495
D. Uebersee Elekt.	940	933—935
El. Licht- u. Kraft.	203¼	242¼
Felten & Guilleaume	476½	466—461
Adler-Werke	260	251½
Augsb. Nürnberg. Masch.	351	385
Gebr. Böhler & Co.	—	—
Daimler Motoren	257	255—256—244
Dynamit A. Nobel	349	344 -48-30 -40
Hirsch Kupfer	368	360 -365-350
Rhein. Metallw.	337	313—333
Köln-Rottweiler	343	330—335
Zellstoff Waldhof	452¼	451—452
Stettiner Vulkan	311	306½-308-305½
Weser Schiffbau	301	—
Deutsche Kaliw.	352	355
Westereg. Alkali	539½	521—530—520
Neu-Guinea	516	515—539
Otavi Minen und Eisenbahn	640	640—660
dto. Genußsch.	540	542—560

Amtliche Berliner Devisenkurse

Für drahtliche Auszahlungen	5. Februar Geld Mk.	5. Februar Brief Mk.	7. Februar Geld Mk.	7. Februar Brief Mk.	Bisheriger Höchstkurs	Friedens-kurs
Holland 100 Gulden	2132.85	2137.15	2132.85	2137.15	4196.00, 27. 1. 20	168.70
Brüssel-Ant. 100 Fl.	462.00	463.00	462.00	463.—	739.25, 14. 2. 20	81.00
Norwegen 100 Kr.	1151.30	1153.70	1143.85	1146.15	1725.25, 17. 2. 20	112.50
Dänemark 100 Kr.	1198.80	1201.20	1191.30	1193.70	1698.50, 27. 1. 20	112.50
Schweden 100 Kr.	1378.60	1381.40	1378.60	1381.40	1998.00, 4. 3. 20	112.00
Finnland 100 finn. M.	223.75	224.25	213.75	214.25	464.50, 4. 3. 20	81.00
Italien 100 Lire	226.25	226.75	225.50	226.—	549.50, 14. 2. 20	81.42
London 1 Pfd. Stlg.	241.75	242.25	241.25	241.75	350.65, 4. 3. 20	20.30
New York 1 Dollar	62.80½	62.94½	62.80½	62.94½	102.90, 7. 1. 20	4.00
Paris 100 Frk.	441.05	441.95	441.05	441.95	709.30, 20. 2. 20	81.00
Schweiz 100 Frk.	1006.95	1009.05	1011.45	1013.55	1798.00, 27. 1. 20	81.50
Spanien 100 Pes.	875.10	875.90	874.10	875.90	1848.00, 27. 1. 20	80.50
Österreich 100 Kr.	—.—	—.—	—.—	—.—	40.96, 17. 2. 20	
„ abgst. 100 Kr.	15.48	15.52	14.85½	14.89½	39.75, 10. 11. 19	
Prag 100 Kr.	77.52½	77.72½	77.15	77.35	100.85, 4. 3. 20	
Budapest 100 Kr.	11.18	11.22	11.13	11.17	—.—	—

Köln, 7. Februar 1911. (Eig. Drahtber.)
Im Frühverkehr wurden gehandelt:

	5. 2.	7. 2.		5. 2.	7. 2.
Engländer .	239½—243½	241—243	Rumänen .	1000—1000	1005—1020
Franzosen .	439—443	439—443	Amerikaner	62½—63½	62½—63½
Belgier . .	459—463	460—463	Schweizer .	—	83—85
Holländer .	2115—2155	2125—2150	Italien . . .	—	—

Wien	3. 2.	4. 2.
Berlin	1125.00	1121.50
Amsterdam	237.50	238.00
Zürich	112.00	112.37½
Kopenhagen	135.50	135.25
Stockholm	153.70	—.—
Christiania	129.25	—.—
London	—.—	27.10
Marknoten	1124.00	1121.00
Prag	3. 2.	4. 2.
Berlin	128.75	128.75
Marknote	128.75	128.75
Wien	10.78½	10.87½
Kopenhagen	4. 2.	5. 2.
Stockholm	11.47½	20.05
Christiania	96.25	522.00
Hamburg	8.50	8.50
London	20.10	37.00
Paris	37.00	38.30
Antwerpen	39.00	84.50
Schweiz	84.50	177.50
Amsterdam	178.00	—.—
Helsingfors	19.25	—.—
New York	523.00	19.00

Amsterdam	4. 2.	5. 2.
London	11.33	11.32½
Berlin	4.70	4.67½
Paris	20.75	20.72½
Schweiz	47.25	47.50
Wien	0.77½	0.77½
Kopenhagen	56.75	56.50
Stockholm	64.80	64.75
Christiania	54.25	54.25
New York	294.50	294.50
Brüssel	21.77½	21.72½
Madrid	41.25	—.—
Italien	10.75	—.—
Stockholm	4. 2.	5. 2.
London	17.55	17.53
Berlin	7.45	7.40
Paris	32.50	32.25
Brüssel	34.50	34.50
Schweiz	73.50	73.50
Amsterdam	155.00	155.—
Kopenhagen	88.00	—.—
Christiania	84.00	—.—
Washington	456.00	457.00
Helsingfors	16.60	16.10

ep **Zürich**, 7. Februar mittags (Eig. Drahtbericht)

	5. 2.	7. 2.		5. 2.	7. 2.
Holland . .	211.25-211.75	211.25—11.75	Italien . .	22.50—22.65	22.40—22.60
Deutschland	9.90—	9.85—9.95	Brüssel . .	45.75—46.25	45.40—45.90
Wien . . .	1.60—1.65	1.55—1.70	Budapest .	1.00—1.20	1.00—1.20
Prag . . .	7.50—8.00	7.80—7.80	Neuyork .	6.24—6.26	6.23—6.25
Paris . . .	43.75—44.00	43.50—43.70	Bukarest .	8.40—8.70	8.25—8.75
London . .	23.92—23.96	23.89—23.94			

Börsenstimmungsbild

bmz. **Berlin**, 7. Febr. (Drahtbericht von unserem Berliner Börsenvertreter.) Die Rede Lloyd Georges hatte eine weitere Unsicherheit und lustlose Stimmung an der Börse zur Folge. Bei dem geringen Angebot trat in vielen Papieren eine weitere Geschäftsunlust ein, anderseits führten die Deckungskäufe der Spekulation in einigen Papieren Kurssteigerungen herbei. So namentlich am Montanaktienmarkt, wo Deutsch-Luxemburg, Gelsenkirchen, Phönix und Rheinstahl leichte Kurserhöhungen zu verzeichnen hatten; anderseits bewegten sich Buderus, Hoesch, Kattowitzer, Laurahütte und Mannesmann weiter nach unten. Im späteren Verlauf der Börse trat dann eine allgemeine leichte Befestigung ein. Schiffahrtswerte waren im Kurs rückgängig bis zu 6 v. H. Am Markte der chemischen Werte zeigten sich Goldschmidt bis zu 20 v. H. erholt. Elektrowerte waren durchweg schwächer, besonders Felten und Guilleaume und Schuckert-Aktien. Unter den Metall- und Maschinenwerten erfuhren Augsburg-Nürnberg eine kräftige Kursbesserung von über 30 v. H. Die Mehrzahl der übrigen Werte war dagegen weiter schwach, Daimler, Deutsche Waffen, Dynamit, Hirsch-Kupfer und Rheinmetall. Kaliwerte ermatteten weiter. Etwas Kauflust war für Kolonial- und Valutawerte vorhanden, von denen Otawi höher wurden; ferner waren Pomona 4200, Kolonialanteile 7000, Sloman 2075. Petroleumwerte waren nach anfänglicher Befestigung später schwächer. Deutsche Petroleum 1930—1900. Das Bezugsrecht wurde etwas höher mit 1256 bezahlt. Deutsche Erdöl eingen mit 1060 um. Von ausländischen Eisenbahnen fanden besonders Schantung Beachtung und erzielten eine Steigerung von 30 v. H., auch Mexikaner waren gesucht und wurden 30—50 v. H. höher bewertet. Der Markt der mit Einheitskurs notierten Werte war vorwiegend schwach. Tägliches Geld 4½ v. H. Ausländische Zahlungsmittel wenig verändert. Dollar 63, Polen 7.85, Rumänen 83, Holland 2130, England 241¼, Frankreich 441½, Goldstück 251 Mark.

Berliner Produktenbörse

bmz. **Berlin**, 7. Febr. (Eig. Drahtb.) Durch die aus Amerika eingelaufenen festeren Berichte für Getreide wurden die inländischen Eigner zur Zurückhaltung veranlaßt. Heu, Stroh und andere Futtermittel standen zu unveränderten Preisen reichlich zu Gebot. Gelbe Lupinen waren weiter gesucht, Seradella knapp. Frühmarkt amtlich: Gelber Platamais loko 151 Mark.

Frankfurter Mittagsbörse

ep. **Frankfurt**, 7. Febr. (Eig. Drahtb.) Mittagsbörse. Die heutige Börse stand bei Beginn unter dem Eindruck zwiespältiger Tendenzen. Auf den deutschen Aktienmärkten war die Stimmung unter Nachwirkung der ungünstigen Beurteilung der Wirkung der 12prozentigen Ausnutzungsabgabe auf die industrielle Exporttätigkeit ausgesprochen schwach. Deutsch-Luxemburg 306, Mannesmann 555, Buderus 560. Auf den Auslandsmärkten war im Gegensatz die Haltung sehr fest, besonders für Schantung auf das Wiederaufflackern der Abfindungshoffnungen, die durch die Strenge der Ententebestimmungen genährt werden. Mit besonderer Wucht warf sich aber die Spekulation auf mexikanische Renten und steigerte ihren Kursstand um 50—70 v. H. Goldmexikaner 745—38, Silbermexikaner 484, Irrigationsanleihe 490, unter Berücksichtigung der Nachricht von der Berufung eines Vertreters von Morgan nach Mexiko zwecks Verhandlungen wegen des Schuldendienstes. Devisen leicht schwankend, aber ziemlich geschäftslos. Paris 440, London 241¾, Holland 2139, Kabel Newyork 63.

Reichsbankausweis

Berlin, Sonnabend, den 7. Februar

Wochenübersicht der Reichsbank vom 31. Januar.

Aktiva	Mark		
1. Metallbestand (Bestand an kursfähigem deutschen Gelde und Gold in Barren oder ausländischen Münzen das Kilogramm fein zu 2784 Mark berechnet) davon Goldbestand	1 698 012 000 1 091 635 000	Abn. bn.	291 000 2 000
2. Bestand an Reichs- u. Darlehnskassensch.	22 810 443 000	Zun.	140 764 000
3. Bestand an Noten anderer Banken	2 266 000	Abn.	334 000
4. Bestand an Wechseln, Schecks und diskontierten Schatzanweisungen	53 336 946 000	Zun.	4 337 558 000
5. Bestand an Lombardforderungen	8 88. 000	Zun.	4 787 000
6. Bestand an Effekten	147 126 000	Abn.	26 984 000
7. Bestand an sonstigen Aktiven	8 885 682 000	Zun.	235 671 000
Passiva.			
8. Grundkapital	180 000 000	unverändert	
9. Reservefonds	104 258 000	unverändert	
10. Betrag der umlaufenden Noten	66 620 804 000	Zun.	602 354 000
11. Sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten	15 833 964 000	Zun.	4 407 113 000
12. Sonstige Passiva	3 550 330 000	Zun.	181 701 000

Bei den Abrechnungsstellen wurden im Monat Januar 79 916 714 800 Mark abgerechnet.

Der Ausweis der Reichsbank vom 31. Januar zeigt, wie in der vierten Monatswoche üblich, eine starke Zunahme der Anlagekonten und der fremden Gelder. Die bankmäßige Deckung ist um 4887,6 Mill. Mark auf 53 336,9 Mill. M. gestiegen; die gesamte Anlage, d. h. die bankmäßige Deckung unter Einrechnung des Lombardkontos und des Wertpapierbestandes hat sich um 4815,4 Mill. M. auf 53 493,0 Mill. M. gehoben. Der größere Teil des Gegenwertes der neue in Anspruch genommenen Kredite ist der Bank auf den Konten der fremden Gelder verblieben. Diese sind um 4407,1 Mill. M. auf 15 884,0 Mill. M